Nr. 47 — Jahrgang 13 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 26. Februar 1928

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,14 Zlp. Anzeigen unter Text 0,50 Zlp. von außerhalb 0,60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 29. 2. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Folgen der Valorisierung

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Th. L., Warschau, 23. Februar.

Die Verordnung über die am 14. März eintretende **Valorisierung** der polnischen Zölle in Höhe von 30 bis 72 Prozent hat in Polen selbst wie auch im Ausland lebhaftes Echo gefunden. Die Folgen der Valorisierung im Inland liegen auf der Hand: eine starke **Teuerungswelle** wird wieder durch das Land gehen, wird auf allen Gebieten des täglichen Lebens **starke** Preissteigerungen verursachen und nur die **Löhne** für die Arbeiter und die **Gehälter** für die Staatsbeamten werden, wie immer, **die gleichen bleiben.** Die Regierung, die bei der Valorisierung ausdrücklich den zollschütznerischen Einflüssen der kapitalistischen Kreise nachgegeben hat, wird einer Lohnbewegung ebenfalls **ablehnend** gegenüberstehen und sich hierbei, wie dies schon öfters geschehen ist, darauf berufen, daß ihr keine Mittel für neue Ausgaben zur Verfügung stehen. Was die Regierung, nebenbei gesagt, nicht hindert, auf ihren Wahlplakaten die gewaltigen Ueberschüsse aufzuzeigen, die unter dem Regime Pilsudski gemacht worden seien. Die Preiserhöhung, die sich bei der Valorisierung sofort und unmittelbar bemerkbar machen wird, betrifft in erster Linie eine ganze Reihe von Lebensmitteln, darunter Kakao, Gewürze, Zutaten, etc., ferner Obst und Südfrüchte, die in Polen immer noch als Luxus gelten, während sie im Ausland längst ein beliebtes Volksnahrungsmittel darstellen. Diese Artikel dürfen eine Verteuerung von etwa 25—35 Prozent erfahren. Durch die Valorisierung wird ferner die Einfuhr von fertigen Konfektionswaren völlig **unterbunden** werden, wodurch die besitzlosen Klassen besonders geschädigt werden, da es in Polen fast keine Konfektionsindustrie, und diese nur in **minderwertigem** Umfang, gibt. Auch Seife und andere pharmazeutische Artikel, die allerdings schon als Luxus angesehen und durch einheimische Produkte — wenn auch nur unzulänglich — ersetzt **werden können, werden** um 10 bis 15 Prozent, Kölnisches Wasser, das in Polen weder in der Güte noch zu den Preisen der deutschen Erzeugnisse hergestellt wird, sogar um 30 Prozent verteuert werden. Von den übrigen Waren, die unmittelbar auf die Steigerung der Inlandpreise einwirken werden, seien noch Schreibmaschinen (um 15 Prozent), Automobile (um 10 bis 25 Prozent) und Weine (um 40 Prozent) genannt. Nicht weniger wichtig zu nehmen ist aber die Verteuerung der in Polen selbst hergestellten Waren, die durch eine Erhöhung des Zolls für Maschinen und Ersatzteile eintreten wird.

Merkwürdigerweise scheint sich die polnische Presse über diese Tatsache nur wenig Rechenschaft abzugeben. Mit **Ausnahme** der **sozialistischen** Presse und eines Krakauer Blattes fanden wir keinerlei Stellungnahme der maßgebenden Zeitungen gegen die Valorisierung, die doch eine in das gesamte Wirtschaftsgebiet einschneidende Maßnahme bedeutet. Lediglich der Großindustriellen-Verband, der sich mit Recht für diese Maßnahme der Regierung **mitverantwortlich** hält, hat einen Aufruf erlassen, in dem gesagt wird, daß die Valorisierung **keine Teuerung** nach sich zu ziehen „brauche". Wie das geschehen soll, bleibt Geheimnis des Verbandes und liegt im übrigen keineswegs in seinem Interesse. Wenn die polnische Presse sich mit der Valorisierung befaßt hat, so nur in dem Sinne, daß mit ihr den **deutschen** Wünschen nach einer eindeutigen Verhandlungsgrundlage entsprochen worden sei und somit der Wiederaufnahme der deutsch-polnischen Wirtschaftsbesprechungen **nichts** mehr im Wege stehe. In der Tat ist mit der Bekanntgabe der Valorisierungsverordnung die theoretische Grundlage für die Verhandlungen gegeben. Indessen scheint man auf polnischer Seite **nicht** die Absicht zu haben, für die deutschen Wünsche nach Zollvergünstigungen, die selbstverständlich dem veränderten Zolltarif angepaßt werden müssen, Verständnis zu finden, sondern **widersetzt** sich einer allzuhoch bemessenen Vergünstigung. Daß unter diesen Umständen die **Aussichten** für das **Zustandekommen** des Vertrages **wieder bedenklich geworden sind, versteht sich umsomehr**, als diejenigen Artikel, welche die deutsche Ausfuhr am meisten interessieren, nur zum geringen Teil und auch dort nur für Handelsware und nicht für industrielle Erzeugnisse keiner Valorisierung unterliegen, während beispielsweise die Zölle für Maschinen und Fertigfabrikate mit 30, ja sogar mit 72 Prozent aufgewertet worden sind. So bedauerlich es auch ist, es muß mit aller Entschiedenheit festgestellt werden, daß die Valorisierung den Vertragsgegnern wieder einen starken Trumpf in die Hand gegeben hat, daß der Handelsvertrag **wiederum in weite Ferne gerückt ist.**

Nicht nur für die deutsch-polnischen Wirtschaftsbesprechungen hat sich die Valorisierung als **nachteilig** erwiesen. Außer England, dem die Valorisierung in seiner Nebenerscheinung der Aufhebung der bisherigen Reglementierung der für England wichtigen Exportartikel nicht unerwünscht erscheint, haben zahlreiche Staaten gegen diese Maßnahme auf das schärfste protestiert. Die Tschechoslowakei, die einen auf prozentualen Zollvergünstigungen beruhenden Handelsvertrag mit Polen besitzt, sieht durch die Valorisierung, die sich selbstverständlich auch auf die Zollvergünstigungen bezieht, ihren Export nach Polen stark gefährdet. In den nächsten Tagen wird voraussichtlich ein offizieller tschechischer Schritt in Warschau erfolgen. Auch die italienischen Handelskreise zeigen sich stark beunruhigt. Der italienische Gesandte hat in dieser Gelegenheit bereits bei dem polnischen Außenminister Zaleski vorgesprochen. Durch die hohe Valorisierung der Luxus-Artikel wird ganz besonders auch Frankreich betroffen, das ebenfalls reagieren wird.

Somit ist nicht zu verkennen, daß die Zollvalorisierung in starkem Maße auf die inneren und äußeren Wirtschaftsverhältnisse Polens **einwirken** und zum Teil **auch gewisse Veränderungen verursachen wird.**

Estland Polens Verbündeter

Eine Erklärung des Staatspräsidenten für Polen und Lettland — Scharfe Spitzen gegen Deutschland und Rußland

Reval. Der estländische Staatsälteste Toennisson bezeichnete in einer anläßlich des zehnjährigen Jahrestages der Unabhängigkeitserklärung Estlands gehaltenen Rede nicht nur Lettland sondern auch Polen als Verbündete Estlands. Die Ausführungen des Staatsältesten finden große Beachtung, da hier zum ersten Male vor aller Oeffentlichkeit von einem Bündnis zwischen Estland und Polen gesprochen wird.

Wähle zwischen Kapitalismus und Unterdrückung oder Sozialismus und Freiheit! Stimme für die Liste Nr.



Estlands Unabhängigkeitsmanifest

Eine Spitze gegen Deutschland.

Reval. Donnerstag feiert Estland seine 10jährige Selbständigkeit. Reval zeigt reichen Flaggenschmuck, Illuminationen und große Festlichkeiten finden überall statt. Das Manifest, welches von der Staatsversammlung an die Bevölkerung gerichtet wurde, lautet u. a.: Das Selbstbestimmungsrecht Estlands achteten weder die russischen Revolutionäre noch die siegreichen deutschen Militärführer. Die einen vertrieben mit Gewalt alle unsere auf demokratischer Grundlage errichteten Selbstverwaltungs- und Regierungsbehörden, die anderen setzten ihre siegreichen Truppen in Bewegung, um unser Land und Volk zu unterwerfen. Am 24. Februar 1918 kam es zum Umsturz. Die russischen kommunistischen Machthaber ergriffen die Flucht, während die deutschen Truppen noch auf dem Wege waren, unser Land zu okkupieren. In einer Zeit, da niemand wußte, wer als Sieger aus dem Weltkriege hervorgehe und der Bestimmende im Völkerschicksal werden würde, richtete sich unser Volk empor, getragen von hohen Idealen und Hoffnungen und von reicher innerer Kraft. Dieses Emporstreben war innerlich berechtigt, es folgte auf der kulturellen Entwicklung des estnischen Volkes. Das bestätigte der Ausgang des Krieges und das Schicksal der uns umgebenden und um unser Land kämpfenden Großstaaten. Die russischen kommunistischen Machthaber beantworteten die Proklamierung unserer Selbständigkeit mit einem Vertrage, der den deutschen Truppen das Recht zugestand, unser Land zu okkupieren. Die Okkupierenden achteten nicht auf den Willen unseres Volkes, sondern lösten unseren Landtag und alle Selbstverwaltungen auf. Sie setzten die deutsche Sprache überall an die erste Stelle und beriefen endlich nach eigener Wahl Landtage, welche um Angliederung Estlands an Deutschland bitten sollten. Dies war für das estnische Volk eine Zeit schwerer Prüfungen, das Land befand sich unter einem Druck, wie es ihn selbst zu russischen Zeiten nicht empfunden hatte. Wir erfuhren, was uns zuteil geworden wäre, wenn uns das Schicksal an das deutsche Kaiserreich gefesselt hätte. Der Zusammenbruch der deutschen Militärmacht beendete die Okkupation und befreite uns von der erniedrigenden Ungerechtigkeit und dem das Nationalgefühl verletzenden Druck.

Der deutsche Gesandte war den Feierlichkeiten ferngeblieben. Die hiesige Gesandtschaft sieht in diesem Erlaß eine offene Unfreundlichkeit gegen Deutschland. Man erwartet diplomatische Schritte. Es darf daran erinnert werden, daß der estländische Staatsälteste zu den schärfsten Gegnern des Deutschtums zählt.

Italien provoziert Oesterreich

Abberufung des Wiener Gesandten

Rom. Das „Giornale d' Italia" meldet in seiner letzten Ausgabe, daß Mussolini beschlossen habe, den italienischen Gesandten in Wien abzuberufen. An zuständiger Stelle findet diese Nachricht bisher noch keine Bestätigung.

Südtirol vor der italienischen Kammer

Rom. Nach dem „Lavoro d' Italia" wurde in der Kammer eine Anfrage eingebracht, in der die Anfragenden die Ansicht Mussolinis über „die unwürdige haßerfüllte gegen Italien gerichtete Kundgebung des österreichischen Nationalrates und den schamlosen lügenhaften Feldzug verantwortlicher Kreise Oesterreichs gegen die einfache Anwendung italienischer Gesetze in einer italienischen Provinz" zu hören verlangen. Man erwartet, daß Mussolini auf die Anfrage anläßlich des am 27. Februar erfolgenden Zusammentritt der Kammer antworten wird.

Inzwischen finden die Erklärungen Seipels auch in den Abendblättern eine starke Zurückweisung. „Giornale d' Italia" meint u. a., daß die ewige Wiederholung der Angriffe gegen Südtirol nahezu lästig werde. Diese bildeten zwar keinen Grund zur Aufregung, ziemen aber zu beweisen, daß nach Jugoslawien auch Oesterreich zu einem gleich aufgeregten Nachbar Italiens werde. Die Welt habe keine Zeit, sich mit der südtiroler Frage zu befassen. In dem Italien seine Pflicht ausübe, entspreche es den internationalen Verträgen. Die Rede Seipels sei lang und dunkel und beweise die Absicht, die österreichischen Fragen zu unterstützen, ohne die österreichisch-italienischen Beziehungen allzusehr zu kompromittieren. Die Ablehnung einer Demarche beim Völkerbund sei gut kalkuliert, denn der Völkerbund werde sich wohl hüten, sich mit Südtirol zu befassen. Das „Giornale d' Italia" schreibt u. a., man müsse an die von Italien Oesterreichs gegenüber erwiesenen Wohltaten und an das wohlwollende und hilfsbereite Verhalten der italienischen Truppen in Kärnten und Tirol nach dem Waffenstillstande sowie die Beteiligung an den sogenannten Reliefsbonds der Sanierungsanleihe erinnern. Italien sei auch die Aufhebung der interalliierten Militärkontrolle in Oesterreich zu danken, sowie die Stabilisierung der Anleihe. Seipel und den Agitatoren, die seine Rede vorbereitet hätten, sei eine Beachtung dieser Dinge zu empfehlen, welche einen Beweis für den friedlichen Charakter der italienischen Politik gegenüber dem deutschen lieferten. Aber, so schreibt das Blatt, es müsse auch daran erinnert werden, daß die Geduld Italiens auch Grenzen habe. Die übrigen Blätter, wie die „Tribuna" und die „Laboro d' Italia", bestreiten vor allem, daß es eine deutsche Frage in Südtirol von internationalem Charakter gebe. Die „Tribuna" meint sogar, über die deutsche Frage in Südtirol würde man bald in der Chronik lesen, weil Südtirol eine italienische **Provinz** sei, in der eine fremdstämmige Minderheit bestehe.

Ausdehnung des Bergarbeiterstreiks in der Tschechoslowakei

Prag. Die Lage in der Tschechoslowakei hat eine bedeutende Verschärfung dadurch erfahren, daß man auch die Bergarbeiter des Reviers von Kladno den Bergwerksbesitzern Lohnforderungen überreicht haben. Die Bergarbeiter forderten eine 20prozentige Erhöhung. **Falls keine** günstige Antwort bis Sonntag eingelaufen ist, beginnt schon Montag der Streik. Auch zwischen den Vertretern der staatlichen Grubenverwaltungen und den Bergarbeitern im Handlowär-Kohlenrevier sind Lohnverhandlungen ergebnislos abgebrochen worden. Die Streikparole für dieses Revier wird voraussichtlich schon morgen ausgegeben. Die gestrigen Verhandlungen im Arbeitsministerium wurden abermals auf morgen vertagt. Trotz der angestrengten Bemühungen der Räte wurde kein positives Ergebnis erzielt.

Kommunistische „Wahltaktik"

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, Ende Februar 1928.

Die französische Kammer liegt in ihren letzten Zügen. Gegen den 5. März wird sie ihre letzte Sitzung vor den Neuwahlen haben. Das Wahlfieber herrscht im Saal. In Eile will man in diesen letzten Tagen all das nachholen, was man in den letzten vier Jahren versäumte, die Abstimmung über das Sozialversicherungsgesetz, die Handelsabkommen mit Deutschland, Italien und der Schweiz, den Zolltarif und mehrere finanztechnische Gesetze. Auf der Tribüne sitzen indes die Wahlkandidaten und suchen sich bereits von oben herab ihren Platz in der künftigen Kammer aus, den sie Anfang Mai einzunehmen hoffen.

Die Sozialisten waren in diesen vier vergangenen Jahren verschiedentlich mit der radikalen Partei ein Stück Weges gemeinsam gegangen. Besonders zur Zeit der Ministerpräsidentschaft Herriots hatten die französischen Sozialisten die sogenannte „Unterstützungspolitik" befolgt: Sie ermöglichten dadurch Herriots Kabinett das Leben, während ohne diese Politik der Kurs viel schneller nach rechts geglitten wäre.

Nachdem Herriot durch den Senat gestürzt wurde, nahmen die Sozialisten wieder ihre völlige Freiheit zurück. Dieses Bewußtsein, daß der Starke am mächtigsten allein ist, findet auch in dem Beschluß seinen Ausdruck, den Ende Dezember der letzte sozialistische Kongreß faßte: Bei den kommenden Wahlen werden im ersten Wahlgang überall sozialistische Kandidaten mit dem sozialistischen Programm ohne irgendein Bündnis mit rechts oder links aufgestellt. Nur beim zweiten Wahlgang wird man in den Wahlkreisen, in denen man einsieht, daß die Aufrechterhaltung eines nur von wenigen Stimmen beschenkten sozialistischen Kandidaten eine Stimmenzersplitterung bedeutet, für den Kandidaten stimmen lassen, der am ehesten die Reaktion zu schlagen vermag, mag er ein Kommunist oder ein Radikaler sein. Man braucht nur mit einem Mindestmaß von politischem Verständnis begabt zu sein, um diese von allen Richtungen der sozialistischen Partei gebilligte Taktik für gut zu halten.

Aber die französischen Kommunisten sind nicht dieser Ansicht! Jahre lang schreien sie den Menschen „Arbeiterverräter!" nach, denen sie tagaus tagein ein Zusammengehen anbieten. Etwas derartiges wurde aber von der sozialistischen Partei bisher immer abgelehnt, da die Moskauer Bedingungen nach wie vor für die Sozialisten unannehmbar sind. Und um die Sozialisten für die Ablehnung zu bestrafen, hat nunmehr die kommunistische Partei als Wahlparole ausgegeben, daß selbst ganz aussichtslose kommunistische Kandidaten beim zweiten Wahlgang aufrechterhalten werden sollen. Das ist die Wiederholung des Hindenburgstreichs! Die Kommunisten legen es unbedingt darauf an, der Reaktion Waffen zu liefern. Lieber sichern sie durch ihre famose Taktik die Wahl eines nationalistischen Kandidaten als daß sie beim zweiten Wahlgang ihre Stimmen auf einen Sozialisten umschreiben, obwohl die Sozialisten ihrerseits nun keine Gegenstrafmaßnahmen gegen die Kommunisten erwägen.

Natürlich ist diese Art kommunistischer Einfaltspinselpolitik ein Verbrechen an der französischen Arbeiterschaft. Diese Art Bereitschaft des „Alles oder Nichts" ruft allerdings jetzt schon bei den Anhängern der kommunistischen Partei das größte Entsetzen hervor. Gerade in den letzten Jahren hat sich der Gegensatz zwischen den Arbeitern und ihren Gegnern verschärft. Jede Selbstteilung der Arbeiterschaft kann da nur hellen Jubel auf der gegnerischen Seite auslösen und die Herrschaft Poincarees auf Jahrzehnte befestigen. Die kommunistische Wahlparole zeigt, daß sich die Bolschewisten bereits so von der Erkenntnis der wahren Arbeiterinteressen entfernt haben, daß sie nur noch imstande sind, den hoffentlich mißglückenden Versuch zu machen, mit der Kirche und dem französischen Militär gemeinsam die sozialistischen Kandidaten aus dem Felde zu schlagen. Allerdings darf damit gerechnet werden, daß die kommunistische Wählerschaft ihren Führern auf diesem Weg des Irrtums nicht folgt, sondern erkennt, daß die sozialistische Partei die wahre Partei der Einheit aller Arbeiter ist.

Kurt Lenz.



Dr. Foth — Strelitzer Landtagspräsident

Der neugewählte Landtag von Mecklenburg-Strelitz trat zum erstenmal zusammen. Als Präsident wurde der Sozialdemokrat Dr. Foth gewählt.

Benesch über die Erfolge und Aussichten des Sicherheitskomitees

Paris. Ueber die Arbeiten des Sicherheitskomitees äußert sich Benesch dem Korrespondenten des „Petit Parisien" gegenüber: Seiner Ueberzeugung nach leiste das Komitee nützliche Arbeiten. Es bemühe sich, den Regierungen soweit als möglich klare Vorschläge zu machen. Auf die Frage, ob Benesch an die Möglichkeit einer Vermehrung der regionalen Verträge glaube, sowie an ein Locarno in Mitteleuropa und Osteuropa, lächelte Benesch und meinte, daß er wohl seine Auffassung hierüber habe, es aber vorziehe, diese für den Augenblick nicht bekannt zu geben. Im übrigen teilte Benesch nicht die Ansicht des Korrespondenten, daß von Samsons Urteil über die regionalen Verträge die Arbeiten des Sicherheitskomitees verzögerte, wenn von Simson dieses Ziel verfolgen sollte, so würde damit die Abrüstungskommission betroffen, aber Deutschlands Standpunkt sei gerade der, die allgemeine Abrüstung so rasch als nur möglich durchzuführen. Benesch erwarte, daß die Einberufung der Abrüstungskonferenz für spätestens 1930 erfolgen werde. Im Grunde genommen wolle die übergroße Mehrheit eines jeden Landes den Frieden. Nur vereinzelte Desperatos, bulgarische Komitatschi und deutsche Ultranationalisten, die nichts zu verlieren hätten, seien für die Gewalt.

Die litauische Antwort an Polen

Kowno. Das offiziöse Blatt „Lietuvos Aidas" enthält die Inhaltsangabe der litauischen Antwortnote an Polen, deren Uebermittlung für Ende dieser Woche zu erwarten steht. Danach ist die litauische Note durchaus höflich gehalten, bringt jedoch keine Beantwortung der schroffen polnischen Fragestellung. Sie weist vielmehr daraufhin, daß Zaleski in seiner Antwortnote auf die litauischen Hinweise auf die Nichterfüllung der polnischen Zusagen in Genf hinsichtlich der Emigrantentruppen nicht eingeht. Die litauische Regiernug steht im Gegensatz zu der Auffassung Zaleskis nicht auf dem Standpunkt, daß nach den Genfer Vereinbarungen die Herstellung normaler Beziehungen zwischen den beiden Ländern den Kernpunkt von Verhandlungen bilden soll. Sie wiederholt nur ihren Vorschlag aus ihrer ersten Note daß der Völkerbund die Vermittlung in dieser Frage übernehmen soll.

Großer Steuerbetrug in Lemberg und Stanislau

Warschau. In Lemberg und Stanislau wurde von der Polizei eine große Steuerbetrugsaffäre aufgedeckt, an der eine große Anzahl Personen aus den verschiedensten Kreisen beteiligt waren, die sich gegenseitig in die Hand arbeiteten. Es wurde eine große Anzahl von Haussuchungen vorgenommen und 10 Personen verhaftet.

Judenstaat in Ostsibirien

Raum für Hunderttausende.

An die Sowjetregierung ist das Ersuchen gelangt, in der sibirischen Provinz Amur etwa fünf Millionen Morgen Land zur Judenansiedlung freizugeben. Das in Aussicht genommene Gebiet liegt in der Gegend des Burdejagebirges, 940 Kilometer von Wladiwostok entfernt, und ist bisher außerordentlich dünn bevölkert, da nur 27 000 Menschen, meist Russen und Koreaner, dort wohnen. Nach dem Urteil der Kenner des Landes ist in jenen Gebieten aber Raum für etwa eine Million Einwohner, die dort ihren auskömmlichen Unterhalt zu finden vermögen. Das Klima ist gesund, Malaria oder ansteckende Krankheiten sind bisher nicht wahrgenommen worden und die Zahl der Grundbesitzer ist so gering, daß der überwiegend größte Teil des Landes herrenloses Gut ist. Erst seit der Revolution ist eine Bahn dorthin gebaut worden. Nach einer Schätzung, die in der Abteilung für Jugenansiedlung, der Komzet, vorgenommen wurde, erfordert die Uebersiedlung einer Familie nach Ostsibirien etwa 4000 M., so daß ohne große Schwierigkeiten 35 000 Familien dort ansässig gemacht werden könnten.

Die Wahlergebnisse in Japan

217 Sitze der Regierung — 218 Oppositionen.

London. Wie aus Tokio gemeldet wird, liegt nun das vollständige Wahlergebnis vor: Danach hat die liberale Opposition 218 Sitze (1927 = 189 Sitze), die Regierungspartei 217 Sitze (1927 = 222 Sitze). Man rechnet mit einem Rücktritt der Regierung als Folge des Wahlergebnisses. Es ist jedoch möglich, daß der Rücktritt bis zur Zusammenberufung des Landtages innerhalb 40 Tagen nach den Wahlen verschoben wird.

Mohamedanischer Wahlsieg über die Swajaristen

London. Die swajaristische Bewegung in Kalkutta hat gestern durch die Niederlage des swajaristischen Kandidaten für den Posten des ersten Verwaltungsbeamten in Kalkutta einen schweren Schlag erlitten. Die Swajaristen hatten Chatterjee, der bis vor kurzem der Stadtverwaltung angehörte, als ihren Parteivertreter für die vakanten Posten ausgewählt, wurden aber durch die einstimmige Opposition der Moslem und Unabhängigen geschlagen. Man sieht die Wahl als einen Beweis für die wachsende Solidarität unter den Moslem an.

Studentenstreik in Kairo

Gegen eine reaktionäre Kleidervorschrift.

Kairo. Ein Teil der Studenten der Al-Azhar-Universität ist in den Ausstand getreten, weil ihnen verboten wurde, die Schulräume in europäischer Kleidung mit dem Turban auf dem Kopf zu betreten. Nach Erklärungen des Leiters des theologischen Instituts der Universität, Scheich Ahmed Harun, ist dieses Verbot nicht als prinzipiell zu betrachten. Die Frage der Kleidung der Studenten ist augenblicklich in der Schwebe und bildet einen wichtigen Teil des Programms das von der mit der Reform der Universität betrauten Kommission geprüft wird.

Der Wassertoast.

Der König von Afghanistan hat in Belgien eine gleich warme Aufnahme gefunden, wie in Frankreich und Italien. Man versteht hier, Feste zu feiern. In der Rede, die der König als Erwiderung auf die Worte des belgischen Souveräns sprach, waren bemerkenswerte Worte: „Ich erhebe mein Glas, gefüllt mit reinem Wasser, und trinke auf die Gesundheit Eurer Majestät!" Damit dürfte die Frage, wie Abstinenzler sich bei offiziellen Festlichkeiten zu verhalten haben, gelöst sein. Bisher wurde es ihnen als taktlos ausgelegt, wenn sie, statt mit alkoholischer Flüssigkeit, mit Selterwasser anstießen. Nun können sie sich auf das königliche Beispiel berufen, und ein Königswort gilt bekanntlich noch immer, auch in den Kreisen des Bierkomments.

Die ferne Frau

Roman von Paul Rosenhayn.

50)

Ebba führte ihn ins Herrenzimmer und nötigte den fast Atemlosen in einen Sessel. Die glückliche Stimmung des Alten strömte auf sie über wie eine warme und zärtliche Welle; gleichwohl begriff sie, daß er in seinem Jubel das Maß der Dinge verkannte. Ganz gewiß war dieser große Triumph ihres Vaters ein unerhörtes Glück; aber sie fühlte, daß die Uebelwollenden ihn auf der Stelle als einen neuen Beweis seiner Schuld auslegen würden. Gamberg hatte sein Ziel erreicht — seine Konspirationen hatten sich erfüllt. Erfüllt und belohnt!

„Und wissen Sie, wem wir diesen Sieg verdanken?" fragte der Alte. Er kniff ein Auge zu; sie kannte seine Art; das bedeutete ein kleines freundliches Geheimnis. „Wissen Sie, wem wir das alles verdanken?"

Sie wußte es kaum — dennoch ahnte sie, was er nun sagen würde. Stammelnd flüsterte sie ein „Nein"; in seinen hellen Augen blitzte es merkwürdig verschmitzt auf, und er sagte:

„Ove Jens Boye..."

„Ja", nickte sie zögernd, immer noch ohne ihn recht zu verstehen; aber nun hatte das sieghafte Fluidum, das von diesem Besuch, von diesem Telegramm, von diesem Namen ausging, Besitz von ihr ergriffen; und sie fühlte, wie ihr Herz mit neuer ungewohnter Kraft zu schlagen begann.

Er sah ihr aufmerksam ins Gesicht, mit seiner tiefen väterlichen Anteilnahme.

„Boye hat alles zum Guten gewendet, Fräulein Ebba. Er hat alle Fäden entwirrt; daß gestern die Mongoleibahn eröffnet werden konnte, ist sein Werk. Er hat... Ihren Vater... er ist ein Held, Ebba!"

„Ja.. aber..." sie zog die Stirn kraus — „wird nun nicht gerade alle Welt behaupten, mein Vater hätte das alles.. durch seine Intrigen... nun sähe man es ja: Herrn Gambergs Spekulation ist geglückt...?"

„Ja, weißt du denn nicht..." — der Alte fiel erregt in das alte vertrauliche Du — „weißt du denn nicht, daß Ove Jens Boye in Kopenhagen ist?"

Sie blickte verstört auf; sie fühlte, wie sie erbleichte.

„... daß er beim Minister war... daß er klipp und klar bewiesen hat: Einar Gamberg ist unschuldig?"

Sie schüttelte den Kopf, unfähig ein Nein herauszubringen.

„Er hat sogar einen Zeugen mitgebracht. Oder vielmehr: zwei Zeugen: jene Frau Wassiliew..."

„Mein Gott!"

„Und als Kronzeugen: diesen Herrn Bob Bantam. Alle haben für deinen Vater ausgesagt. Alle drei, Ebba! Wir sind gerettet, begreifst du das noch immer nicht? Alles ist gerettet! Wir sind wieder die, die wir waren! Freust du dich gar nicht?"

Er unterbrach sich; erst jetzt mochte er ihre Blässe bemerken. „Wie traurig du aussiehst, Ebba... um Gottes willen, jetzt merke ich, ich habe Sie die ganze Zeit geduzt — wie blaß Sie sind! Ja, mein armes Kind, das sind schwere Zeiten gewesen! Niemand weiß es besser als ich. Aber nun — nun ist alles gut. Hören Sie, Ebba? Nun hat alles Weinen ein Ende." Er zog hastig die Uhr. „Mein Gott, ich muß zum russischen Gesandten! Ich habe mich auf fünf Minuten gerichtet, und nun ist es fast eine halbe Stunde geworden — ja, ja, die Freude! Denn, nicht wahr, Ebba: keine größere Freude gibt es doch als die: andern Freude zu bringen. Leben Sie wohl, Ebba. Und nochmals: nicht mehr weinen! Lachen! Hören Sie, Ebba: lachen, lachen!"

Er zog die Tür hinter sich zu. Sie trat ans Fenster. Wie elastisch der alte Mann durch den Garten ging! War es möglich, daß Glück so verjüngen konnte? Er drehte sich noch einmal zu ihr herum und winkte imt seinem hellen alten Gesicht grüßend zurück. Die Sonne spielte auf seinem weißen dichten Haar; dann ging die Hupe des Autos, und der Wagen knatterte der Stadt zu.

Ove war hier... Ove Jens Boye war in Kopenhagen... Sie stieß das Fenster auf; herb und feucht drang der junge Frühlingswind zu ihr ins Zimmer. Ove war gekommen... zurückgekehrt nach langer, gefährlicher, toller Fahrt; zurückgekehrt in Gefahr und Bedrängnis, den Vater zu retten. Ja, so kannte sie ihn und so liebte sie ihn: als den Mann, der nicht rechts noch links sah, der keine Konzessionen machte, der erfüllt war von den Idealen einer freien und hohen Lebensauffassung. Er war zurückgekehrt... Wie hatte Rasmussen gesagt? Helene Wassiliew war mit ihm gekommen. Die Frau, mit der er geflohen war, war mit ihm! Sie wich nicht von seiner Seite: ah, sie wußte es wohl: dieses Kopenhagen, die Stadt seiner Jugend, seiner ersten Liebe, war ein gefährlicher Boden! Wie leicht konnte er der Jugendgeliebten begegnen! Die heimatliche Sprache — der Reiz der Erinnerungen — das tiefe und selige Gefühl, heimgekehrt zu sein — dies alles waren Dinge, die eine kluge Frau bedachte. Helene Wassiliew, die mondäne Pariserin, wußte, was sie tat: Ganz sicher, in diesem Augenblick waren die zwei längst wieder auf dem Rückwege nach Paris!

Sie blickte nervös auf die Uhr: ein Viertel vor Elf.

Mit einem schweren Aufatmen zog sie das Fenster zu. Aber das Bewußtsein, im geschlossenen Raum zu sein, erfüllte sie plötzlich mit würgender Angst. Wie furchtbar war dieser Gedanke: Ove war hier gewesen, Ove hatte vor wenigen Stunden die Luft geatmet in der sie lebte; sie war ihm nahe gewesen — und kein Gedanke, kein Ahnen, kein Traum hatte es ihr verraten! Das machte wohl: seine Gedanken waren nicht bei ihr gewesen, nicht seine Wünsche, nicht seine Träume. Sein suchender Blick hatte Ziel und Antwort empfangen in den Augen der Frau an seiner Seite — die Sehnsucht seines Herzens hatte Erfüllung gefunden, das Fieber seines Blutes war gelöscht. Und nun sprachen sie wohl, unter vielen anderen Dingen, auch von ihr, von Ebba, und jene Frau lächelte ihn an; und er, er lächelte zurück.

Wie unerträglich die Luft in diesem Raume war! Sie fühlte sich wie in der Verbannung hier draußen in Klampenborg; dort hinten lag Kopenhagen, dort brauste das Leben, dort kreuzten sich die Wege der Menschen, Jugend suchte Jugend, Liebe fand Liebe — hier draußen zu sein, während das heiße Leben dort drüben pulsierte, war eine Sache der Alten, die nichts mehr vom Leben erwarteten.

Sie riß die Tür auf, die zur rückwärtigen Terrasse führte.

Ah, dort rauschte der Sund, das Meer, das liebe, gütige, unendliche Meer. Alle Dinge wurden anders im Angesicht seiner geheimnisvollen Weite — alles wurde leicht und klar und schmerzlos.

(Schluß folgt.)

Polnisch-Schlesien

„Gottseidank, die deutschen Arbeiter haben sich langsam besonnen“

Irgend ein Dummkopf, der sich im „Oberschlesischen Kurier“ „Dein Dionys“ nennt und an seinen „Lieben Peregrinus“ über die „sanierten“ Wahlen schreibt, kommt auch wieder auf den Wahlpakt der deutschen und polnischen Sozialisten zu sprechen. Zunächst wird uns ein ungewohntes Kompliment zuteil, daß wir deutschen Sozialdemokraten in diesem Wahlkampf besonders rührig sind, weil uns angeblich die deutschen Arbeiter infolge des Paktes mit den polnischen Sozialisten den Rücken kehren. Und Dummkopf „Dionys“ spielt sich als ein gescheiter Kerl auf, muß doch aber zugestehen, daß sich die deutschen Arbeiter erst jetzt langsam besinnen, das heißt, daß sie bei uns waren, während man früher doch immer behauptet hat, daß wir nichts hinter uns haben. Immerhin ein Schritt zur Erkenntnis, daß man bisher über die Stärke der deutschen Sozialdemokratie **gelogen hat.**

Unser Freund „Dionys“ scheint aber an bedenklicher Gedächtnisschwäche zu leiden und seinen „Lieben Peregrinus“ noch für dümmer als er ist, zu halten, indem er von den feindlichen Brüdern spricht, mit denen wir uns vereinigt haben, die uns ja nur **aufsaugen** wollen. Nun darüber machen wir uns keine Kopfschmerzen. Denn wenn das **Deutschtum der deutschen Arbeiter keinen größeren Wert in sich birgt, als daß die Zusammenarbeit mit den polnischen Klassengenossen sie assimiliert, dann wären sie nie Deutsche gewesen und die deutsche Kultur verliert nichts an ihnen.** Das ist unser klarer Standpunkt zur Nation. Wir wollen deutsche Arbeiter mit **treuer echter deutscher sozialistischer** Gesinnung, wechselnde Gesinnungskreaturen, die ihre nationale Ueberzeugung bei jedem sozialen und wirtschaftlichen Konjunkturumschwung wechseln, haben bei uns keinen Platz, die sollen ruhig in den Reihen der Katholischen Volkspartei aufgehen und ihre Stimmen **der Deutschen Lügengemeinschaft** geben.

Nur die deutschen und polnischen Sozialisten haben sich früher bekämpft und jetzt sind sie vereinte Brüder, berichtet die Dreckschleuder unseres „Freundes Dionys“. Nun wir sind schon so einsichtig, daß kleine Reibungen auch in Zukunft noch hin und wieder vorkommen werden, denn ein Nationalismus, wie er in Oberschlesien erzeugt wurde, läßt sich durch ein erstes Wahlbündnis nicht von heute auf morgen beheben. **Aber wie steht es denn mit den deutschen und polnischen Katholiken?** Und sind es nicht gerade die Geistlichen der allein selig machenden Kirche Christi, die den Nationalitätenhaß predigen und der auch Eingang unter den polnischen Sozialisten gefunden hat? Waren es nicht gewisse katholische Geistliche, die heute Bischöfe geworden sind, die Aufständische angeführt haben? Warum Dreckschleuder „Dionys“, denkst du bei deinem Geschreibsel nicht an deine katholischen Brüder im polnischen Lager, warum gerade an die feindlichen Brüder unter den Sozialisten. Wir empfehlen dir das Studium gewisser Briefe des Herrn Dr. Pant an den polnischen Bischof Hlond und du kannst zur christlichen Erbauung mehr beitragen, als aus der begrabenen Feindschaft zwischen polnischen und deutschen Sozialisten. Allerdings sind wir gottlose Sozialisten bessere Christen, denn wir tragen nicht Haß nach, sondern reichen unseren Feinden die Bruderhand, während sich Dreckschleuder Dionys **weiter im Nationalismus gefällt und den Völkerhaß trotz seiner katholischen, allein selig machenden Ueberzeugung weiter predigt.**

Zur Beruhigung des Dummkopfs „Dionys“ können wir offen zugestehen, daß „Gottseidank, der deutsche Arbeiter sich besonnen hat“ und zwar dahin, daß unsere Reihen um mehrere Hundert neue Anhänger gewachsen sind und nicht nur der politischen, sondern auch der gewerkschaftlichen Organisationen. Alte Kämpfer, denen der Bruderstreit im sozialistischen Lager die Freude an der Mitarbeit nahm, sind zurückgekehrt und zahlreiche Vertrauensmännner haben sich unaufgefordert freiwillig zur Wahlarbeit zur Verfügung gestellt. Und wir hoffen, daß diese Besinnung in dieser Hinsicht sich auch in Zukunft fortzeugen wird.

Gewiß waren wir sehr rührig, ohne uns für das Deutschtum, welches wir vertreten, **erpresserischer Mittel zu bedienen.** Wir betreiben in unserer Wohlfahrtsorganisation keinen Druck auf die religiöse und nationale Ueberzeugung, sondern helfen, wo wir können! Es gibt aber katholische Karitas und einen katholischen Frauenbund, die diese **Erpresserarbeit** nach beiden Seiten betreibt. Daran ändert auch der „Glorienschein“ einer Frau Präsidentin Schulz nichts. Und wie man deutschen Arbeitern von der Katholischen Volkspartei „hilft“, wenn sie auf deutscher Seite nach Arbeit suchen, darüber kann ausführlicher gesprochen werden, wenn es **unserem Freunde „Dionys“** beliebt. Er kann ein Tänzlein wagen, wir sind bereit aufzuspielen.

So mancher Held zog aus, um uns Sozialisten endgültig zu beseitigen und wir sind dabei eine starke Partei geworden. Und so wird es auch in Zukunft bleiben. Jawohl es kommt die Stunde der Besinnung auch unter der deutschen Arbeiterschaft, aber dann nicht zum Nachteil der Sozialisten, sondern **zum Zusammenbruch der deutschen Lügengemeinschaft, in welcher die „Katholische Volkspartei“ führend ist!**

Diese Erkenntnis muß kommen, weil sie naturnotwendig in unserer privatkapitalistischen Gesellschaftsordnung begründet ist. Daran ändern keine nationalen und katholischen Phrasen nichts. Zwischen Bürgertum und Arbeiterklasse gibt es keine Gemeinschaft. **Darum muß jeder deutsche Arbeiter die Liste**

Nr. 2

wählen.

X. Y. Z.

Dem Paradies entgegen!

Wir gehen einer Zukunft entgegen, in der keine Sorgen, keine Not, keine Arbeitslosigkeit, kein Wohnungsmangel und nichts dergleichen was sich Kummer und Sorgen nennt, herrschen werden. Gebt nur alle eure Stimme der Sanacja Moralna ab und ihr werdet sehen was solche Grajeks, Kotts, Karkoschkas, Grzesiks, Rumuns und Konsorten alles verstehen. Man braucht nur eine „Polka Zachodnia“ zur Hand zu nehmen, um sich zu überzeugen, was uns da alles noch in Polnisch-Oberschlesien bevorsteht. Schon der neue Haushaltsplan für die schlesische Wojewodschaft spricht vom Bauen, Regulieren, neuen Eisenbahnen, Schulinvestitionen u. dergl. Allerdings kommt Polnisch-Oberschlesien vorläufig noch nicht an die Reihe, da die Eisenbahn in Chybie gebaut und vorderhand nicht die Rawa sondern die Weichsel reguliert wird. Vorläufig bauen wir nur Kirchen, aber das andere wird bald kommen. Eine 100-Millionen-Anleihe ist bereits sichtbar. Der Schlesische Sejm hat sie schon in erster Lesung beschlossen und er wird sie auch in seiner zweiten Lesung bewilligen. Daß es kein einziger Sejmabgeordneter weiß, aus welcher Himmelsrichtung uns die Anleihe in den Schoß fallen wird, macht nichts. Jeder stimmt dafür in dem Bewußtsein, damit eine große patriotische Tat vollbracht zu haben. Nur die „Polska Zachodnia“ scheint dies zu wissen, wenigstens macht sie solche Miene, als wenn sie alles wüßte. Sie bespricht auch jeden Tag die „großen“ Investitionspläne, die angeblich vorhanden sind und selbst die Sejmwahlen überdauern werden. Nach diesen Plänen werden über die Weichsel viele Brücken gebaut, dann die Bahnlinie Chybi—Skotschau—Ustron—Weichsel—Glombze und eine Reihe von Bahnhöfen. Selbst der Teschener Prälat Londzin, der entgegen dem schlesischen Klerus den Sanacjawagen zieht, kommt auf seine Rechnung und erhält seinen Bahnhof in Teschen. Eine Reihe von neuen Straßen da irgendwo bei Kornowatz, Herby, Boronow werden gebaut, damit alle dortigen Arbeitslosen in Chybi, Kornowatz und Herby Arbeit erhalten. Darüber, was in dem engeren Industriegebiet gebaut und geschafft wird, wird ebenfalls viel geschrieben und zwar in Fettdruck. Es sollen Häuser für die Allerärmsten, dann für die Beamten und auch Schulen gebaut werden. Wann, wo und wieviel, das weiß Herr Rumun selbst noch nicht genau, weil er keine Zeit zum Ueberlegen hatte. Damit nicht genug. In einem Redeschwall, wie er nur einem Herrn Rumun eigen ist, spricht das Blatt in der Mittwoch-Nummer von Straßenbauten, Regulierungen von Flüssen, Brückenbauten, Stärkung von Eisenbahnstrecken, Bau von neuen Bahnlinien nach Dombrowa, der Tschechoslowakei u. Afghanistan, Verkürzung aller Straßen u. Bahnlinien, Bau von neuen Wasseranlagen, daß es einem direkt bunt vor den Augen wird, wenn man das alles liest. Wir werden am Ende noch Arbeiter importieren müssen, weil wir mit den einheimischen Kräften diese Arbeiten nicht bewältigen werden. Am schlimmsten wird es den Arbeitslosenämtern und den Verwaltern der Arbeitslosenfonds ergehen. Sie werden nichts zu tun haben und vor Langeweile bei der Arbeit gähnen. Allerdings das kommt erst, wenn die Sanacja Moralna bei den Sejmwahlen siegt. Vorläufig, obwohl sie am Ruder sitzt, steigt noch die Zahl der Arbeitslosen von Woche zu Woche. Einen solchen Prahler, wie die Sanacja Moralna, hat unsere engere Heimat noch nicht gekannt. Gebt diesen Prahlern nur die Stimme und sie werden nach den Wahlen unsere Taschen schon gründlich zu „sanieren“ wissen.

Der unbestechliche Kula...?

In der heutigen „Polska Zachodnia“ lesen wir eine Zuschrift des höchst ehrenwerten Patrioten und Oberhäuptlings Kula. In dieser erzählt er eine gar zu rührende Geschichte. Da erschien bei ihm eines Tages, als er gerade in dem „Silesia“-Restaurant verweilte, ein Abgesandter Korfantys, der anfänglich vor Furcht zitterte, aber auf die Zusicherung von seiten des Oberhäuptlings, daß er noch 60 Jahre lang leben könne, faßte sich der Abgesandte ein Herz und bot Kula im Auftrage Korfantys 5000 Zloty an mit der Bedingung, daß Kula mit der Agitation gegen die Korfantysten im Kreise Kattowitz aufhöre.

Dieser Vorfall, meint am Schluß seiner Epistel Pan Kula, sei charakteristisch für Korfanty, aber ein Kula bleibt ein Kula und niemals wird er ein Freund Korfantys werden, böte er ihm auch eine Million Zloty an.

Dieses Geschichtchen ist wirklich sehr rührend und viel zu schön um wahr zu sein. Und wir dürften Herrn Kula nicht kennen, denn böte man ihm 5000 Zloty an, wer weiß, was aus ihm noch alles werden könnte. Dafür womöglich gar noch ein German, wissen wir doch aus Erfahrung, daß er selbst für kleinere Gefälligkeiten sehr empfänglich ist. Und da sollte er 5000 Zloty ausschlagen! Das glauben dem Kulamann nicht einmal seine besten Freunde.

Von der schlesischen Landwirtschaftskammer

Durch das Handelsministerium in Warschau ist der Gartenbaureferent der schlesischen Landwirtschaftskammer in Kattowitz, Wlosik, in die Agrar-Kommission, Sektion für Gartenbau berufen worden und zwar zwecks Mitarbeit an dem neuen Zolltarif. In den nächsten Tagen soll in den Räumen des Handelsministeriums in Warschau eine Sitzung stattfinden, auf welcher die Festsetzung der Zollsätze vorgenommen wird.

Kattowitz und Umgebung

In der Faste.

Der Baß ist begraben, verklungen der letzte Rummel der allzu üppigen Fasching 1928, von der noch die mehr oder weniger geschmackvollen Dekorationen der Säle letztes Zeugnis geben.

Wir sind in die Faste gestiegen, und es scheint uns, als wäre es mit einem Schlage anders geworden. Der bedeutungsvolle Aschermittwoch hat dem tollen Treiben den Garaus gemacht, und besonders im frommen Oberschlesien ist man gewöhnt, sich daran zu halten, abgesehen von einigen Nachzüglern, denen auch die Faste keine Grenzen setzt. Aber der Schlußpunkt ist einmal offiziell da, und das hat seine gewisse praktische Bedeutung.

Die Witzblätter stellen das seit Jahrzehnten mit wackerer Unverwüstlichkeit so dar, als ob die ganze Welt einen Riesenkater und ein leeres Portemonnaie hätte. Was das leere Portemonnaie anbelangt, so braucht der übergroße Prozentsatz der menschlichen Lebewesen und das Proletariat im besonderen nicht auf die Faste zu lauern, um damit aufwarten zu können. Den Kater jedoch kann der Begüterte sich samt vorangegangenem Rummel auch außerhalb der Faschingszeit in jedem beliebigen Maße verschaffen. Längst ist der Aschermittwoch, seiner tatsächlichen Bedeutung nach, zu einem sehr wenig charakteristischen Datum herabgesunken.

Theater und Musik

Gastspiel der Berliner Staatsoper: „Figaros Hochzeit.“

Komische Oper in 4 Akten von W. A. Mozart.
Am Dirigentenpult: Generalmusikdirektor Erich Kleiber.

Es gibt gerade in der deutschen Opernliteratur bestimmte Tonwerke, denen Zeit und Fortschritt nichts anhaben können, die in ihrer Frische und ihrer künstlerischen Note ewig jung und unvergänglich bleiben, und dazu gehört in erster Linie „Figaros Hochzeit.“ Es ist die direkte Fortsetzung des Rossinischen „Barbier von Sevilla“ mit den männlichen Figuren. Mozart hatte an dem gleichnamigen Lustspiel von Beaumarchais soviel Interessantes gefunden, daß er den Stoff zu einer Oper verarbeiten wollte. Um aber nicht Gefahr zu laufen, infolge der starken Tendenz des französischen Stückes, die die Auflehnung des Hörigen gegen den Freien verkündete, an der Aufführung verhindert zu werden, milderte der vortreffliche Librettist da Ponte die sozialen Spitzen und stellte heiteres Intrigenspiel und leichtlebiges Naturell der handelnden Personen in den Vordergrund. Die Uraufführung der Oper fand 1786 in Wien statt, wo der Kaiser sich mit großer Liebe Mozarts angenommen hatte. Von da aus eroberte sich das Werk nach und nach alle größeren Bühnen und bildet heute immer noch den Glanzpunkt eines jeden Repertoires.

Abgesehen von der ganz entzückenden Handlung ist es aber vor allem das Mozartsche Rokoko das in zarten Melodien schwelgt und eine nie versiegende Fröhlichkeit bei den Hörern auslöst. Wenn auch die etwas „sündhaften“ Figuren von Beaumarchais eine gewisse Potenz deutscher Sinnigkeit abbekommen, so liegt doch über dem Ganzen die echte Mozartsche Grazie, die aus den schmachtenden Frauen und dem liebeheischenden Pagen reizvoll spricht. Mitunter klingt auch ein französischer Zeitton auf, doch entbehrt auch Figaro nicht eines gewissen männlichen, ehrenvollen Zuges im Charakter. Die Oper ist ein vollendetes Meisterwerk, angefangen von der einzigschönen Ouvertüre bis zum herrlichen Schluß, sie stellt aber auch hohe Anforderungen an die Künstlerschar, und man muß ehrlich sagen, daß die echten Mozartsänger recht selten geworden sind.

Es ist daher kein Wunder, wenn man gestern mit freudiger Erwartung ins Theater ging, um das Gastspiel der Staatsoper Berlin mitzuerleben. Aber in der Tat, es übertraf alle kühnsten Hoffnungen, und wir möchten von vornherein feststellen, daß die gestrige Aufführung nicht nur das „Ereignis“ der diesjährigen Saison ist, sondern noch auf Jahre hinaus in unseren Herzen nachklingen wird. Der Name Erich Kleiber allein genügte, um die Gewähr eines außerordentlichen Genusses zu erhalten. Seine hohe Kunst, die Art, wie Kleiber sein Orchester führt, ist so vollendet, daß sich hier wirklich nichts hinzufügen läßt. Die Mozart-Musik blühte in größter Schönheit vor uns auf und erfüllte Alle, Alle mit dem Gefühl tiefster, musikalischer Befriedigung. Die Einzelpartien der Sänger und Sängerinnen, waren restlos mustergültig besetzt. Doch können wir nicht umhin, die besten Leistungen einzeln aufzuführen. Eine allerliebste Susanne war Tilly de Garmo, im Spiel vollkommen ungekünstelt, ein entzückendes Nippfigürchen, gesanglich aber in jedem Fall erstklassig und mozartisch echt. Leo Schützendorf als Figaro, war nicht nur elegant und graziös, sondern glänzte in Auffassung und Stimme als hellster Stern. Er verstand es ausgezeichnet, das Pfiffig-Schlaue des Kammerdieners mit den Allüren eines Kavaliers zu verbinden. Seine musikalischen Leistungen hoch in Ehren! Delia Reinhardt gab die Gräfin dezent und vornehm, mit jenem Stich ins Schmachtende, der zum Rokoko gehört. Ihr schöner Sopran erfreute durch Weichheit und Klangschönheit. Ihr Partner, Herbert Janssen, (Graf Almaviva), entsprach durchaus in bester Weise allen Anforderungen, sowohl als Lebemann, als auch in seiner Eigenschaft des Edelmannes dem die Ehre seiner Frau über alles geht. Gesanglich ist natürlich nur das Beste zu sagen. Eine außerordentlich geschickte Leistung erbrachte Elfriede-Marherr-Wagner als Cherubim. Hier spielte und sang eine echte Mozart-Figur mit allen Schwächen der liebedurstigen Rokokozeit ausgestattet, zum Anbeißen nett, ein Page, wie man ihn nicht oft in Aufführungen antrifft. Von den übrigen Mitspielern seien noch erwähnt: Lydia Kindermann, grotesk, aber passend als Marzeline, Waldemar Henke als Basilio und Eva Goldbach als liebreizendes Bärbchen. Alle andern Spieler mögen ein Generallob entgegennehmen. Die Einzelpartien und Chöre klangen vorzüglich, das Ibachord zur Begleitung der Rezitative war uns etwas Neues und Schönes. Die Spielleitung unter Karl Holy, klappte bestens, die Bühnenbilder, von Hermann Haindl, nach Berliner Vorbildern ausgeführt, waren duftende Rokokopoesie, vor allem der letzte Akt im nächtlichen Garten. So kann man zusammenfassend nur sagen, daß das Berliner Gastspiel in jeder Hinsicht ein Bombenerfolg war, und wir können der Theaterleitung dankbar sein, daß sie uns so köstliche Stunden verschaffte.

Das Haus war bis aufs kleinste Plätzchen gefüllt, und man kann sich denken, daß der Beifall unaufhörlich dröhnte. Am Schluß der Vorstellung gab es Kränze und Blumen für alle Mitwirkenden, so daß die Bühne fast einem Blumenmeer glich. Sie wurden stark gefeiert, die Berliner Gäste, ganz besonders aber Erich Kleiber, dessen Erscheinen jedesmal stürmisch begrüßt wurde. Es wird uns noch lange unvergeßlich bleiben, daß wir in unserer abgelegenen Ecke auch einmal ein Stück höchster Kunst miterleben dürften, wie sie eben ein Provinztheater nicht aufbringen kann. Der tüchtigen Künstlerschar ein freundliches „Lebewohl“.

A. K.

Börsenkurse vom 25. 2. 1928
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 1/4 zł
		frei	=	8.93 zł
Berlin	100 zł		=	46.97 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.— zł
	1 Dollar		=	8.91 1/4 zł
	100 zł		=	46.97 Rmk.

Der Haushaltungsplan der Stadt Königshütte für das Jahr 1928-29

Das Budget der Stadt Königshütte erscheint für das Jahr 1928-29 in einer neuen Aufmachung und zwar erfolgte die Aufstellung nach dem im Wojewodschaftsblatt Nr. 36 vom 11. Dezember 1926 veröffentlichten Richtlinien für die Kommunalverbände. Der diesjährige Haushaltungsplan ist nach besonderen Ausgaben der verschiedenen Abteilungen, Selbsterhaltungen der Betriebe und Einnahmen zusammengesetzt, außerdem gibt es ein ordentliches und ein außerordentliches Budget. Das Verwaltungsbudget schließt in Einnahmen und Ausgaben mit 8 963 443 Zloty ab, davon entfallen auf die allgemeinen Ausgaben und Einnahmen 5 330 543 Zloty, auf die außerordentlichen Ausgaben und Einnahmen 3 632 900 Zloty.

Das Budget der städtischen Betriebe, das sind das technische Betriebsamt (Elektrizität, Licht und Kraft), Wasserversorgung, Schlachthof und Pfandleihanstalt, schließen mit 2 699 995 Zloty ab. Zusammenfassend die ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben und Einnahmen beträgt die Gesamtsumme 11 633 438 Zloty. An besonderen Ausgaben sind 3 084 173 Zloty zu leisten u. a. für die Allgemeine Fürsorge 782 163 Zloty, öffentliche Gesundheitsfürsorge 638 080 Zloty, kulturelle Bestrebungen, einschließend das Schulwesen 1 049 310 Zloty. Die Einnahmen aus den verschiedenen Steuerarten betragen 3 378 425 Zloty oder zwei Drittel der allgemeinen Einnahmen. Es sollen u. a. einbringen: Anteil zur Einkommensteuer 350 000 Zloty, Kommunalzuschläge zur Einkommensteuer 820 000 Zloty, die Gewerbesteuer 636 450 Zloty, Hundesteuer 62 500 Zloty, Lustbarkeitssteuer 155 000 Zloty, Steuern der Bergwerke 275 000 Zloty, Gebäudesteuer 470 000 Zloty. — Außerordentliche Einnahmen in Form von Anleihen von der Landesversicherungsanstalt 500 000 Zloty, der Stadtsparkasse 600 000 Zloty, staatliche Anleihe 2 282 900 Zloty, Subvention der Wojewodschaft zum Bau eines Handelsschulgebäudes 250 000 Zloty.

Das Vermögen der Stadt ist mit 39 429 876.73 Zloty angesetzt und zwar der Besitz an Grundstücken, Bauplätzen mit 26 068 741,73 Zloty, Kanalisation 3 271 400 Zloty, Wasserleitungen 1 292 467 Zloty, elektrische Anlagen 1 452 350 Zloty, die städtischen Anlagen, Umzäumungen usw. sind mit 2 563 584 Zloty bewertet.

An Schulden sind 1 939 290 Zloty verzeichnet, wonach der Reichtum der Stadt 37 490 586,73 Zloty beträgt. Auf den Kopf der Bevölkerung beträgt die Schuldenzahl 22,29 Zloty, des Eigentums auf 453,22 Zloty. Nach der prozentualen Verschuldung zu anderen Städten ist die Verschuldung der Stadt Königshütte eine der kleinsten. Was nützt das schließlich alles, wenn trotzdem so hohe Steuern erhoben werden?

Bliebe die Symbolkraft des Begriffes der ersten Fastentage des grauen Katzenjammers, der großen Niedergeschlagenheit nach sündhaften Treiben, der Riesenpleite nach den Nächten des Verschleuderns. In diesem Sinne mögen sie gelten, und lang soll noch das Wort im Lexikon erhalten bleiben.

Vorschriften bei Annahme von Arbeitskräften. Das Arbeitsvermittelungsamt in Kattowitz hat in letzter Zeit festgestellt, daß eine beträchtliche Anzahl von Arbeitgebern bei Einstellung von Arbeitskräften die hierfür geltenden Vorschriften nicht beachten. Vielfach wird die erforderliche Erlaubnis des Arbeitsvermittelungsamtes erst durch verspätete schriftliche Mitteilung eingeholt, oft dagegen die Anmeldung der freien Stellen gänzlich unterlassen. Es wird darauf hingewiesen, daß ein derartiges Verfahren strafbar ist und geahndet wird. Jeder Arbeitgeber wird daher aufgefordert, die Annahme von Arbeitskräften vorschriftsmäßig vor sich gehen zu lassen und dem Amt die genaue Bezeichnung und den Sitz der Firma, ferner Anzahl, Berufsart, sowie besondere Qualifikation der angeforderten Kräfte und schließlich die Arbeits- und Zahlungsbedingungen, von denen die Einstellung zur Arbeit abhängig gemacht wird, anzugeben. Notwendig ist ferner die Angabe der Tage bezw. Termine, an welchen die Arbeitsstelle freigeworden und andererseits wieder besetzt werden kann. Seitens des Arbeitsvermittelungsamtes wird gleichzeitig darauf geachtet, daß eine, den gegenwärtigen Lebensbedingungen zumindestens einigermaßen entsprechende Entlohnung der angenommenen Arbeiter erfolgt.

Ausschreibung. Das städtische Hochbauamt in Kattowitz schreibt die Klempnerarbeiten an den Verwaltungsgebäuden des Magistrats aus. Originalofferten sind in geschlossenen Briefumschlägen bis zum 3. März, vorm. 11 Uhr, einzureichen. Die Kuverts müssen mit der Aufschrift „Oferta na wykonanie prac blacharskich dla utrzymania budynkow Magistratu miasta Katowice", versehen werden. An dem gleichen Tage und zwar um 12 Uhr erfolgt auf Zimmer 58 des Hochbauamtes, in Anwesenheit der Offerenten die Oeffnung der Offerten. Die Auftragszuweisung erfolgt schriftlich. Evtl. Auskünfte können täglich in der Zeit von 11—1 Uhr eingeholt werden.

Erteilung von Subventionen. Der Magistrat in Kattowitz hat mit Genehmigung des Stadtverordnetenvorstehers für den Vorstand des 2. Bezirks des Turnvereins „Sokol" eine einmalige Subvention von 500 Zloty aus dem Dispositionsfonds der Stadtverordnetenversammlung angewiesen. — Der gleiche Bezirksvorstand des Sokol-Turnvereins erhielt vom Stadtpräsidenten Dr. Gornik schon vorher aus dem Dispositionsfonds des Magistrats und Stadtpräsidenten eine Summe von 400 Zloty demnach insgesamt 900 Zloty Subvention. Die Bereitstellung von Beihilfen für deutsche Jugendverbände aus den gleichen Dispositionsgeldern ist unter solchen Umständen eine billige Forderung, welcher der Magistrat stets in ähnlicher Weise nachkommen sollte.

Frauenversammlung. Am Mittwoch, nachmittags, fand im Zentralhotel die fällige Mitgliederversammlung der „Arbeiterwohlfahrt", statt, die verhältnismäßig schwach besucht war. Nachdem Gen. Janta die Erschienenen begrüßt hatte, ergriff Gen. Peschka das Wort zu einem sehr ausführlichen und interessanten Referat, in welchem er die Wahlen im Verhältnis zu den Proletarierfrauen behandelte. In deutlicher Weise verstand es der Redner, die Verhältnisse der heutigen Zeit zu kritisieren und den Anwesenden klar zu machen, daß nur die Sozialdemokratie, die von jeher für Arbeiterforderungen eingetreten ist, ihnen auch in Zukunft helfen kann. Deshalb müssen auch die Frauen, die ja an wirtschaftlichen Dingen am meisten interessiert sind, die Liste derselben, Nummer 2, wählen. Lebhafter Beifall dankte dem belehrenden Vortrage. Da eine Diskussion nicht stattfand, ging man unter „Verschiedenes" dazu über, freiwillige Helferinnen zur Wahlarbeit zu erbitten und zwar mit umgehendem Erfolg. Nachdem noch über die Verschickung von Ferienkindern gesprochen wurde, schloß die Vorsitzende nach 7 Uhr die interessante Versammlung.

Eine Massen-Protestversammlung der Belegschaft der Gieschegruben. Die am Donnerstag, den 23. Februar, im Zechenhaus Nickischschacht stattfindende Belegschaftsversammlung bewies wieder einmal, daß die Arbeiter der Gieschegrube nicht bis auf weiteres gewillt sind, sich willenlos der weiteren Entrechtung, Schikanierung und Ausbeutung zu fügen. Seit dem Aprilstreik 1924, wo die Polnische Berufsvereinigung und die Christlichen Gewerkschaften eine erbärmliche Streikrolle spielten, was die Arbeiter noch bis heute am eigenen Leibe spüren müssen, war es wieder endlich einmal die erste Belegschaftsversammlung, an welcher weit über 3000 Arbeiter teilnahmen. Aber auch seitens der Wagenstößer und Tagearbeiter, welche sich in ihrer Klassifikation geschädigt fühlten und deshalb von einer Organisation oder einer Teilnahme an einer Versammlung nichts wissen wollten, war man sehr zahlreich erschienen. Zwei Gewerkschaftsführer gaben den Versammelten eine allgemeine Uebersicht über die Lage der Arbeiterschaft, die Lohnforderungen nebst ihrer Verschleppungspolitik, und Aufklärung über die Klassifikation der Förderleute und Tagearbeiter. Eine schachrfe Diskussion setzte ein, wobei besonders einzelne Betriebsbeamte gebrandmarkt wurden u. a. der Steiger Kiedron, Ing. Christek nebst Direktor Lebioczik, welche gegen die Belegschaft unkorrekt vorgehen. Man beschloß sogar eine Demonstration vor der Bergverwaltung vorzunehmen, um gegen das brutale Vorgehen gegen die Arbeiterschaft zu protestieren, von der man aber zum Schluß Abstand nahm, um noch weitere Beweise festzustellen. Eine Resolution wurde einstimmig nach Schluß der Diskussion angenommen, welche mehrere Punkte umfaßte, und unter den Hauptforderungen eine 35prozentige Lohnerhöhung aufwies. In der Resolution gaben auch die Versammelten einstimmig die Erklärung ab, wieder die Reihen der Organisationen wie in den Jahren 1920—23 zu schlchießen. Ob man aber diesen Beschluß erfüllen wird, das ist eine brennende Frage der Zeit. Nachdem noch verschiedene Betriebsfragen erledigt wurden, wobei noch die Erklärung vom Leiter der Versammlung über die nicht erfolgte Zustimmung zur Reduzierung klargelegt wurde, schloß der Vorsitzende mit einem „Glück auf!" die Versammlung.

Gemeindevertretersitzung in Eichenau. Am 23. 2. fand eine Sitzung der Gemeindevertreter statt, welche vom Gemeindevorsteher Kosma geleitet wurde. Auf der Tagesordnung standen nur fünf Punkte und zwar Genehmigung der Kommunalzusatzsteuer zur Einkommensteuer vom Grundbesitz, der stattgegeben wurde. Der nächste betraf die Annahme des Zusatzstatuts zur Erhebung von Beiträgen für die Fortbildungsschule. Mit folgenden Aenderungen wurde das Statut angenommen: Für Lehrlinge in Betrieben I. Kategorie wird das Schulgeld von 20 auf 30, II. Kategorie von 21,50 auf 25, III. Kategarie von 19 auf 22 und IV. Kategorie von 14 auf 15 Zloty das Jahr festgesetzt. Für diejenigen die ein Patent Przemyslowy besitzen und Lehrlinge oder Arbeitsburschen bis zu 18 Jahren unterhalten, für Kategorie I, von 24 auf 30, Kategorie V, von 21 auf 25, Kategorie VI, von 19 auf 22, Kategorie VII von 14 auf 15 und Kategorie VIII von 9 auf 10 Zloty das Jahr. Punkt 3 der Tagesordnung betraf die Wahl von Bezirksvorstehern. Bei diesem Punkt haben die Vertreter der Deutschen Wahlgemeinschaft die Auslese des Deutschtums in Eichenau bewiesen, wessen Geisteskind sie sind. Mit Hilfe der Deutschen, wurden lauter Sanatoren und Korfantysten als Bezirksvorsteher gewählt. Und zwar Sodzawiczny Jan, Marstallverwalter der Georg-Grube (früher Betriebsrat) für den 1. Bezirk, als sein Vertreter Apotheker Polaczek, für den 2. Bezirk Micelski Gasthausbesitzer und Glos als Vertreter. Die beiden Bezirke bilden den Ortsteil Burowitz. Für den 3. Bezirk Zentrum von Eichenau, die Herrn Schab früher Polizeikommandant und Schneidermeister Stypa als Vertreter, für den 4. Bezirk Kattowitzerstraße und Norma, die Herrn Mainka Leo und Baumeister Swiercinski als Vertreter, für den 5. Bezirk, Mühlstraße, Dominium und Milowitzstraße, die Herrn Scholtyseck Knappschaftsältester und Mühlenbesitzer Kroll, als Vertreter, für den 6. Bezirk, Siemianowitzerstraße und Ortsteil Czakaj, Kalinowska Alex und Swiercinski Anton als Vertreter. Die Bezirksvorsteher in allen 6 Bezirken sind zugleich Waisenräte in ihren Bezirken. Der wichtigste Punkt der Tagesordnung, Annahme des Jahresbudget 1928/29, ist reibungslos, was man nicht gehofft hat, angenommen worden. In verschiedenen Positionen wurden kleine Aenderungen vorgenommen. Die Ein- und Ausgaben belaufen 265 000 Zloty das Jahr. Wegen der vorgeschrittenen Zeit wurde unter Punkt Verschiedenes, nichts vorgebracht und Gemeindevorsteher Kosma schloß dankend die Sitzung.

Königshütte und Umgebung

Eine Manifestation für Grzesik.

Von dem Ehrenmann Grzesik ist nicht viel übrig geblieben und so wird im letzten Augenblick, in 8 Tagen sind die Sejmwahlen, alles versucht, um den Biedermann wieder einigermaßen auszustaffieren. Es wurden daher eine Reihe von öffentlichen Versammlungen anberaumt, und auch abgehalten, in denen Karol Dollarkewicz herzlich manifestiert und schließlich mit einem Vertrauensvotum beehrt werden sollte. Aber das zog nicht, denn wie berichtet wird haben alle diese Versammlungen kläglich Schiffbruch gelitten und am kläglichsten soll es in Königshütte zugegangen sein. Sehr zuverlässige Augenzeugen berichten uns nämlich, daß zu der Königshütter Versammlung nicht mehr als 17 Personen erschienen sind, darunter 9 Frauen und 5 Schulkinder, dafür aber 4 Referenten. Selbstverständlich wurde eine Resolution verfaßt und einstimmig angenommen, nach der Karol Dollarkewicz keine amerikanischen Dollaren in seine Tasche gesteckt, vielmehr jeden Cent abgeliefert und auch sonst ein ehrenwerter Mann ist. Na also, die Reputation ist wieder gerettet!

Uhrenfest der Vereinigten Königs-Laurahütte.

Nach mehrjähriger Unterbrechung (angeblich wegen der schlechten Konjunktur) hat sich die Verwaltung der Vereinigten Königs-Laurahütte endlich einmal aufgerafft, um die traditionelle Uhrenverteilung für 25jährige Dienst- bezw. Arbeitszeit für die Angestellten und Arbeitern wieder einzuführen. In Frage kommen jedoch bei der diesjährigen Uhrenverteilung nur diejenigen Arbeiter und Angestellten, die seit dem 15. September 1925, auf eine dementsprechende Arbeitszeit zurückblicken können, während die drei vorletzten Jahrgänge leer ausgehen. Das bedeutet für die Jubilare von dieser Zeit an, die bereits 26, 27, 28 und noch mehr Jahre hinter sich als Arbeitszeit haben, eine große Härte und Ungerechtigkeit. Steigt da nicht Wehmut, Neid und Verwünschung gegen ein derartiges Gebahren der Generaldirektion hervor? Entweder hätte man die schon tausendfach verdiente Uhr nebst Diplom allen Jubilaren geben sollen, oder können wir glauben und hoffen jedoch, daß man am grünen Tisch das Unrecht einsehen und den leer ausgegangen Jubilaren aus den früheren Jahren zu ihrer Uhr verhelfen wird.

Wie schon eingangs erwähnt, wird die diesjährige Uhrenverteilung der früheren Gepflogenheiten in Königshütte stattfinden. Am Sonntag, den 26. Februar, vormittags 9 Uhr, versammeln sich die Jubilare im „Russenlager" an der ulica Ks. Skargi (Steigerstraße), worauf sich der Zug zum Kirchgang nach der Barbarakirche begibt. Nach dem Gottesdienst begibt sich der Festzug nach dem großen Saale des Hotel Graf Reden, woselbst die Uhren- und Diplomverteilung an die Jubiläre erfolgt. Eine anschließende kleine Bewirtung soll das Fest beenden. Annähernd werden 150 Jubilare mit einer Uhr beschenkt, und zwar kommen in Frage: Hüttenverwaltung 96, Werkstättenverwaltung 31 Mann, der Rest verteilt sich auf die Laura- und Eintrachthütte.

Siemianowitz

Generalversammlung der „Arbeiterwohlfahrt". Am 21. 2. hielt die hiesige Ortsgruppe der Arbeiterwohlfahrt ihre fällige Generalversammlung ab, zu welcher als Referentin Genossin Kowoll erschienen ist. Um 7½ Uhr wurde dieselbe von der Vorsitzenden mit folgender Tagesordnung eröffnet: Punkt 1, Geschäftsbericht; 2. Referat der Genossin Kowoll. 3. Neuwahl des Vorstandes; 4. Verschiedenes. Aus dem Geschäftsbericht war ein Rückgang der Ortsgruppe zu ersehen, der auf die hiesigen mißlichen Verhältnisse zurückzuführen ist. Da der Besuch bei dieser Versammlung ein schwacher war, wurde das Referat fallen gelassen und der neue Vorstand gewählt. Auf Antrag der Genossin Kowoll, wurde beschlossen, am Donerstag abend, um 7 Uhr, bei Kordon eine Frauenwahlversammlung abzuhalten, zu welcher auch die Genossinnen der P. P. S. sowie die Frauen der freigewerkschaftlich organisierten Kollegen hierdurch herzlich eingeladen sind. Somit war die Tagesordnung erschöpft und so schloß die 1. Vorsitzende um 8 Uhr die Versammlung. — Mittwoch, den 29. Februar, abends 7½ Uhr, findet bei Generlich die nächste Gesangsprobe statt.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Gemeindesteuern. Nachdem der Kreisausschuß das seinerzeit von der Gemeindevertretung beschlossene Ortsstatut betreffend Neuregelung der Kommunalsteuern bestätigt hat, werden fortan folgende Gegenstände in der Gemeinde besteuert und folgende Beträge hierfür gefordert: von jedem Personenauto bis zu 6 PS. 200 Zloty, über 6 PS. 400 Zloty, für Motorräder 50 Zloty, für Kutschwagen mit Gummibereifung 50 und für sonstige Kutschen 40 Zloty, für Jagdflinten, Schützengewehre usw. 50 Zloty, für Klaviere 40 Zloty und für jedes Harmonium 20 Zloty, für Reitpferde 150 Zloty. Die bei den Kutschwagen angegebenen Beträge erhöhen sich um 50 Prozent, wenn mehr als ein Pferd eingespannt wird. Die Steuer wird in zwei gleichen Halbjahresraten eingezogen und ist am Anfange jedes Halbjahres zahlbar. Die Steuerzahler werden darauf hingewiesen, daß der Erwerb jedes der oben bezeichneten Gegenstände binnen 14 Tagen im Gemeindeamt anzumelden ist. Bei Verkauf usw. ist ebenfalls das Gemeindeamt zu benachrichtigen und zwar binnen 14 Tagen nach Ablauf des Jahres, in dem der Abgang erfolgte. Wer die Abmeldung innerhalb des vorgesehenen Termines unterläßt, muß die Steuern weiter bezahlen. Zu Kontrollzwecken wird der Gemeindevorsteher von Zeit zu Zeit von den Hausbesitzern die Vorlegung von Listen verlangen, aus denen hervorgeht, wer in dem betreffenden Anwesen versteuerungspflichtige Gegenstände besitzt. In Ausnahmefällen kann die Steuer ermäßigt bezw. ganz erlassen werden. Die Steuerzahler erhalten vom Gemeindeamt die jeweiligen Zahlungsaufforderungen rechtzeitig zugestellt. Wer gegen das neue Ortsstatut verstößt, wird mit einer Geldbuße bis zu 350 Zloty bestraft, wenn die maßgebenden Bestimmungen nicht noch eine höhere Strafe fordern.

Geschäftliches

Nervenleidenden und Gemütskranken schafft das überaus milde natürliche „Franz-Josef"-Bitterwasser gute Verdauung, freien Kopf und ruhigen Schlaf. Nach Erfahrungen berühmter Nervenärzte ist der Gebrauch des **Franz-Josef-Wassers** auch bei schweren Erkrankungen des Gehirns und des Rückenmarks aufs angelegentlichste zu empfehlen. — Zu hab. in Apoth. u. Droger.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der verkannte Dichter

Er hauste in seinem Stübchen hoch über den Dächern der Stadt, war gut Freund mit den Vögeln, die den Giebel umflogen, mit den Wolken, dem blauen Himmel, hungerte wenn's nottat, — und das geschah oft, — und war immer guter Dinge.

Wer kann das sein?

Nur ein Dichter.

Denn nur ein Dichter ist in dieser vom Materialismus bis zum Platzen erfüllten Welt so genügsam und guten Mutes.

Fritz Sebald schrieb zarte Reimereien, aus denen der Duft der blühenden Natur strömte, die Stimmung des Menschenherzens klang wie der Glockenton eines Bergkirchleins oder rauschender Orgelakkord, aber — er war unbekannt.

Und wenn ein Dichter unbekannt ist, dann ist das so gut, als hätte er nie etwas Schönes geschrieben.

Die kleine Stadt, in der er wohnte, hatte sich nie Mühe gegeben, ihn zu entdecken. Nirgends gilt der Prophet so wenig wie in seinem Vaterlande.

Mißgunst, Neid und Dünkel sahen scheel auf die kleinen Arbeiten des armen Dichters, die Sebald zunächst im Ortsblättchen hin und wieder erscheinen ließ. Ja, man machte sich sogar lustig über den bescheidenen Poeten und seine große Kunst, die niemand verstand, weil man viel zu dumm und faul war, — abgesehen von dem anderen.

Dagegen stank viel anderer literarischer Mist aus den Spalten der Lokalpresse, wenn z. B. die verwitwete Frau Katasterkontrolleur Spierhahn eine „Novelle" veröffentlichte, die an Langeweile mit einem Backrezept wetteiferte, oder die Frau Bürgermeister Schaibl, „aus dem Kästchen ihrer Jugenderinnerungen" — wie sie sagte, wieder einmal einen Beitrag lieferte, in dem sich Zahn auf Mann oder Straße auf Nase reimten.

Auch der Vorsitzende des literarischen Vereins der pensionierte Sekretär Amselschein verübte hin und wieder eine poetische Hochstapelei, bei der er Goethe, Schiller, jedenfalls immer nur zuverlässige Männer bestahl. Aber das merkte niemand.

Ihnen allen wurde zugejubelt, denn sie gehörten Vereinen an und hatten viele Bekannte. Das entschied in Knatschberg.

Eines schönen Tages hatte der Dichter, der schon ganz mutlos geworden war, trotz seines fröhlichen Herzens, Besuch. Ein Studienfreund war von weither gekommen. Durch Zufall hatte er die Adresse des Dichters in der kleinen Stadt erfahren, durch ein Gedicht, das weit draußen im Reich erschienen und den Kennern aufgefallen war. Er hörte die Klagen des Freundes, und beide sprachen lange miteinander.

Als sie sich trennten, waren sie sehr vergnügt, und auch das Gesicht des Dichters war seit langem wieder hell und froh.

* * *

Es war am 18. März, als an allen Ecken der Gassen und krummen Straßen große, gelbe Zettel klebten und auch im Wochenblatt darauf hingewiesen wurde, daß der Literaturhistoriker Dr. Eugen Schmitt am Sonnabend einen Vortrag über noch unbekannte Gedichte Eichendorffs und Heines halten würde.

Alle die Kreise, die sich für ihr Leben gern als geistige ausgaben, spitzten die Ohren. Das war ja etwas ganz ungeheuer Interessantes, und die Zeitung verfehlte nicht, durch umfangreiche Lokalnotizen die Neugier ins Unerträgliche zu steigern. Die Spierhahn, die Schaibl und nicht zuletzt der literarische Vereinsvorsitzende Amselschein liefen sich die Sohlen ab, um zum Kauf von Eintrittskarten für diesen bedeutungsvollen Abend zu ermuntern. Und so gingen die Billetts reißend ab. Schon am Donnerstag war der Saal ausverkauft, und in Eingesandts wurde in der Zeitung gebeten, doch eine Wiederholung des Abends unter allen Umständen anzubahnen, da noch viele des in Aussicht stehenden geistigen Genusses teilhaftig werden wollten. Man hätte glauben mögen, hier in Knatschberg bringe man der Dichtkunst und den Dichtern ein unvergleichlich lobenswertes Verständnis entgegen, wenn nicht all' das Getue nur dem einfältigen Wunsch entsprungen wäre, vor den anderen wenigstens bei dieser Gelegenheit sich als sachverständig auszuweisen.

Dazu hatte man sonst wenig Gelegenheit, denn die Höhepunkte blieben das jährliche Schützenfest und der Wanderzirkus, die alle Jahre mit der Pünktlichkeit eines Sonnenaufgangs an dem engen Horizont der Knatschberger erschienen.

* * *

Der begierig erwartete Abend war gekommen. Der Saal des „Schwarzen Adlers" war bis auf das letzte Plätzchen besetzt. Man hatte sogar noch Stühle aus der Privatwohnung herbeiholen müssen.

In der ersten Reihe saßen die literarischen Größen der Stadt, zu denen sich außer den schon erwähnten noch einige andere hervorragende gesellt hatten, wie der bissige Studienrat Pirsch, der Apotheker Rössel, der mit am grimmigsten über den armen Dichter herzufallen pflegte und immer wieder am Stammtisch den beifällig nickenden Genossen bewies, daß die Gedichte Sebalds Kitsch seien. Und andere mehr.

Und was machte der Dichter an diesem Abend?

Der saß in seinem Stübchen und rauchte vergnügt eine Zigarre. Der Literat also, den es am ehesten zum Vortrag hätte ziehen müssen, verschmähte ihn. War das Hochmut, Ueberhebung?

O, nein. Aber wir werden ja sehen

Amselschein geleitete den Vortragenden Dr. Schmitt auf die Bühne, auf der man ein Tischchen mit dem unvermeidlichen Wasserglase aufgebaut hatte, und sprach ein paar einleitende Worte.

Dr. Schmitt begann. Zuerst kam Heine an die Reihe. Der Vortragende setzte den atemlos Zuhorchenden auseinander, wie erklärlich es sei, daß immer noch Gedichte längst verstorbener Dichter aufgefunden würden, und er wußte ein paar hübsche Beispiele dafür aufzuführen, durch welche oft seltsamen Zufälle manchmal die wertvollsten Entdeckungen gemacht würden. So seien auch die heute bekannten Lieder, Balladen und Romanzen Heines keineswegs vollständig, wie er gleich beweisen wolle.

Er öffnete einen blauen Aktendeckel, nahm ein Blatt heraus und las dann ein Gedicht vor voll anmutig musikalischen Klanges und bezaubernden Stimmungsduftes, das die da unten verschlangen wie die Schafe den Klee.

„Tja", meinte Pirsch, „das ist wieder mal ein wirklicher Genuß, ein erlesener Abend", und er rieb die knochendürren Hände. „He, ist das nicht knapp trotz aller Leidenschaftlichkeit..."

„Und zart und keusch", säuselte die Schaibl mit knallroten Backen.

„Eben ein Schenie", erkannte Frau Spierhahn an und wischte sich den Schweiß von der Nase.

„In der Tat, meine Damen!" stimmte der Apotheker Rössel bei. Mehr sagte er nicht, weil ihm nichts einfiel.

Dann kam Eichendorff mit ein paar verschollenen Dichtungen dran. Dr. Schmitt wußte auch hier alles so reizend vorzubereiten, das man gar nicht erwarten könnte, bis endlich die Dichtungen kamen.

Man denke — hier in Knatschberg, diese Enthüllungen!

Denn Dr. Schmitt redete über das Thema hier zum ersten Mal, wie es in der Anzeige geheißen hatte.

„Still steht der Wald, still steht das Feld,
Ein heller Schrei, der Echo weckt —
Ein Warten, träumevolles Bangen..."

Die Schaibl zeigte sich besonders begeistert und angegriffen. Sie rollte die Augen wie Billardkugeln und seufzte und stöhnte, als ob sie vor einer neuen Flasche Bitterwassers säße.

„Nun fällt der Schnee, fällt leicht und warm,
Wie liebend deckt er Flur und Weg.
Die Sonne ruht im Wolkenarm,
Der Bach friert unter'm schmalen Steg..."

„Wie liebend deckt er Flur nud Weg. Die Sonne ruht im Wolkenarm" — die Töchterschar preßte die Hand an die Herzgegend und machte Gesichter, als hätte sie ein Stück Schokolade im Mund. Ah und oh flüsterten sie. Man mußte doch zeigen, daß man etwas verstand.

„Im Dörfchen glimmen Lichter auf,
Die schwarze Nacht küßt heiß die Flur,
Der Mond kommt hinter'm Berg herauf,
Verschlafen schlägt die Kirchturmuhr..."

Spierhahn drehte sich um nach dem hinter ihm sitzenden Pirsch und nickte ihm beifällig mit einem bedeutungsvollen Blick zu. Pirsch nickte wieder und schlug versonnen den Takt zu den Rhythmen der Verse mit dem knolligen Finger.

Kurzum, es war ein Erfolg wie keiner bisher.

„Wie, ist das volkstümliche Lyrik oder nicht?" Wie", schrie in einer Pause ganz aufgeregt Spierhahn, der als Vorsitzender des literarischen Vereins L vergriff besonderes Verständnis zeigen wollte. Ja, diese Frömmigkeit, dieses Naturgefühl, diese verträumte Sehnsucht, die aus den Strophen winkte wie ein verlangender Frauenarm, diese Weichheit der Empfindung: das war Eichendorff, unverkennbar!

Man konnte sich nicht erklären, daß — wie Dr. Schmitt angedeutet hatte, diese poetischen Schätze solange im Besitz eines gebildeten Mannes tot doliegen konnten, ohne daß er sie sofort erkannte und zum Leben erweckte.

Wie gut, daß wir Literaturhistoriker haben.

So und ähnlich sprach Spierhahn in seiner Rede im Hinterzimmer des „Schwarzen Adlers" bei saurem Wein, da man den Entdecker Dr. Schmitt doch noch ein wenig feiern mußte. Es half ihm nicht, er mußt' es eben leiden.

Am anderen Tag war der Saal wieder brechend voll, und fast bekränzt stieg der Vortragende schließlich in den Zug, der ihn bald weit, recht weit von Knatschberg brachte. Gott sei Dank!

* * *

Nach acht Tagen erhielt die Redaktion des Knatschberger Wochenblattes einen eingeschriebenen Brief des Dr. Schmitt. Als man das Schreiben gelesen hatte, hätte man mit dem langen Gesicht bald nicht mehr in das Zimmer gepaßt.

Aber es half nichts. Man mußte als die Oeffentlichkeit besorgte und für ihr Wohl mit verantwortlicher Presse hier rücksichtslos die Wahrheit sagen.

So war also, wieder an einem Sonnabend, zu lesen:

„Wie uns Herr Dr. Schmitt mitteilt, ist ihm bei seinem Vortrag über „Verschollene Gedichte Heines und Eichendorffs" ein arger, von niemand mehr als ihm bedauerter Mißgriff zugestoßen. Er hat statt der Manuskriptmappen mit den Heineschen Eichendorffschen Gedichten, die nicht mit besonderer Aufschrift versehen waren, die Mappen mit den lyrischen Gedichten und Volksliedern des Knatschberger Dichters Sebald in die Hände bekommen, die Sebald ihm zur Prüfung übergeben habe.

Jedenfalls sei der Abend nach dem brausenden Beifall, den die Dichtungen erregt hatten, kein verlorener für die Stadt gewesen, und er wünsche der Einwohnerschaft Glück dazu, daß so ein begabter Dichtersmann unter ihnen wohne."

Worte können nicht den Eindruck schildern, den diese Veröffentlichung machte. Sie war ein wohlverdienter Schlag mitten in das Gesicht blitzdummen Kleinstädtertums. Die Haupthelden dieser Geschichte ließen sich für's erste nicht mehr öffentlich sehen.

Im Lande ringsumher aber erhob sich ein dröhnendes Gelächter, und die größeren Zeitungen zehrten vier Wochen von diesem Hereinfall der Knatschberger.

Und was seine schöne Dichtkunst und seine Bescheidenheit niemals zustande gebracht hätten, das erreichte dieser Schildbürgerstreich: Fritz Sebald wurde bekannt und als er erst bekannt war, wurde er auch von anderen schnell erkannt und schließlich ein berühmter Mann.

Als sich nach gut sechs Monaten der Sekretär Amselschein von dem Schreck einigermaßen erholt hatte, setzte er sich nieder und schrieb dem Dr. Schmitt einen saugroben Brief.

Es ist wohl überflüssig zu sagen, daß dieses Schreiben zurückkam mit dem Vermerk: „Adressat unbekannt."

Walter Weilshaeuser.

Wacht auf, Verdammte dieser Erde!

Vom Werden der Internationale.

Werktags stand Adolf Degeyter am Amboß. In der Arbeitsverbundenheit eines Liller Eisenwerks wuchs die Sehnsucht nach Erlösung aus der Alltagsfron, die ihn, den von Natur musikalisch Hochbegabten, das Lied komponieren ließ, welches heute das Lied des Proletariats geworden ist.

Wie die Internationale geboren wurde, mögen sich schon viele vergebens gefragt haben. Aus dem „Reveil du Nord", der bekannten Liller Linkszeitung, die auch Degeyter täglich las, erfährt man nun, wie unser Lied entstand. Zuerst war das Gedicht Pottiers „Debout les damnes de la terre", das in einer sozialistischen Zeitung erschien. Gleich vielen, die es lasen, war auch Delory, Führer der Sozialdemokraten und später Abgeordneter und Bürgermeister der Stadt Lille, davon begeistert. Sein Freund Bergot wußte ihm auf die Frage nach einem Menschen, der imstande wäre, diese Worte zu vertonen, endlich Antwort: „Wenn irgendeiner es fertig bringt, ist es der Genosse Degeyter!"

Noch am gleichen Abend erhielt Degeyter, der mit seiner Mutter ein paar Zimmer in der Rue de Valenciennes bewohnte, Besuch. Bergot brachte den Text der Internationale zu seinem Komponisten. Langsam, als ob er buchstabieren müsse, las Degeyter das Gedicht, las es, las es noch einmal und — summte eine Melodie. Zum Wort hatte sich bereits der Ton, zum Vers der Rhythmus gesellt, der ergreifende und aufrüttelnde Rhythmus der Internationale. Die Nacht brachte die letzte Vollendung. Als Bergot anderntags wiederkam, sang und spielte ihm Degeyter die fertige Internationale vor. „Ein schöneres Lied ist mir noch nie gelungen!" mußte er dazu gestehen. Schon am nächsten Sonntag sang er es mit einem Freundeskreis im Parteilokal und kurze Zeit darauf brachte es „La Lyre des Travailleurs", einer der Arbeitergesangvereine Lilles, in einem Konzert zum öffentlichen, stürmisch bejubelten Vortrag. Populär wurde die „Internationale" zunächst in Frankreich im Jahre 1900. Als am Schluß des Einigungskongresses, der seit 1882 dauernden sozialistischen Spaltung ein Ende bereiten sollte, Genosse Gesquieres, später gleichfalls Abgeordneter von Lille, auf die Tribüne stieg und mit starker und sicherer Tenorstimme die „Internationale" anstimmte, wiederholte der gesamte Kongreß den Refrain. Von da ab hat die „Internationale" ihren Weg in die Massen gefunden, während Degeyter, ihr Komponist, vom Unglück verfolgt wurde. Degeyter glaubte endlich, eine Gefährtin fürs Leben gefunden zu haben. Er verheiratete sich. Ein kurzes Glück. Seine Frau wurde krank, siechte dahin, starb. Seine Mutter starb. Wohin sollte der Einsame? 1914 kam der Krieg, und mit ihm kamen die Deutschen. Lille wurde besetzt. Degeyter, der den Anforderungen seines Berufes nicht mehr genügen konnte, war seit einiger Zeit bei der Verwaltung der städtischen Wasserwerke auf dem Rathaus beschäftigt und hatte nun preußischen Offizieren zu gehorchen.

Als in Lille die Typhusepidemie ausbrach, war auch Degeyter unter den dieser Krankheit für verdächtig Erklärten die sich täglich zur militärärztlichen Untersuchung zu stellen hatten. Eines Tages erschien Degeyter nicht, und auch am folgenden Tag blieb der schon mit Verhaftung Bedrohte aus. Der Komponist der „Internationale" hatte seinem Leben durch Erhängen ein Ende bereitet. Das war am 15. Februar 1916. An einem Donnerstag wurde Degeyter beigesetzt. Die ihm das Geleit zum Grabe geben wollten, wurden von den deutschen Truppen auf Befehl von oben daran gehindert. Ungepflegt und ungeschmückt lag nun Degeyters Grab da, Kriegsgrab unter Kriegsgräbern. Als der Krieg zu Ende war, hielt es der jetzige Bürgermeister von Lille, Roger Salengro, der damals noch als Sekretär der Sozialistischen Partei der Arbeiterschaft diente, für eine seiner Pflichten, das Grab Degeyetrs aufzusuchen.

Die Liste der auf dem Südfriedhof Beigesetzten gab Auskunft: Degeyter, Adolphe, 57 Jahre, Abteilung 18, 6. Reihe, 13. Körper. An der bezeichneten Stelle stand ein morsches Holzkreuz, und auf einem daran festgenagelten Stück Kupferblech, von der Witterung schon fast unlesbar gemacht: Adolphe Degeyter. Auf dem Hügel, noch von der Beerdigung her, ebenfalls schon halb vermodert, einer der in Frankreich üblichen Perlenkränze. Das war alles. Hier lag der Komponist der Internationale, des Liedes, dessen Klang gerade jetzt in der Stunde des Friedens die Welt durchjauchzte wie noch nie. Heute liegt das Irdische Degeyters unter einer würdigeren Decke. Auf dem Liller Südfriedhof beschatten zwei Tannen einen Stein, der in Worten und mit den eingemeißelten ersten Noten der Internationale davon Kenntnis gibt, daß hier der Komponist der roten Hymne ruht. Degeyter wird nimmer vergessen werden.

Dr. S. Lion.

Der gezähmte Tod

Von Richard Huelsenbeck (Port Elisabeth Südafrika).

Ich hatte vor einigen Tagen eine Unterredung mit Dr. Fritz-Maurice, der hier in Port Elisabeth, der ältesten englischen Niederlassung auf südafrikanischem Boden, einen Schlangenpark unterhält. Man geht vom Hafen durch einige dieser typischen Straßen, die halb an Chikago, halb an eine soeben zusammengeschlagene Siedlung für Farmer erinnern. Man sieht Holzhäuser mit rundherum laufender Veranda, auf der sich eine Lady im Schaukelstuhl wiegt, daneben eine Villa mit Vorgarten und Garage, wie sie im Grunewald stehen könnte, dann plötzlich ein Warenhaus, den Eingang eines Lunaparkes und ganz zuletzt Niggerkraals mit Negerweibern, Schweinen und Hühnern.

Der Schlangenpark des Dr. Fritz-Maurice hat einen internationalen Namen. Wissenschaftler aus aller Welt kommen hierher, um sich die Heilresultate anzusehen, die man mit dem Serum der Giftschlangen erzielt. Das ganze Unternehmen dient einem sehr wichtigen Zweck, es will Südafrika von der Plage der tödlichen Schlangenbisse befreien.

Dr. Fritz-Maurice ist ein lebhafter, schwarzhaariger, mittelgroßer Herr, der zur Not die deutsche Sprache spricht und mir versichert, daß er die deutsche Wissenschaft sehr schätze.

Er zieht ein Blatt Papier aus seiner hinteren Rocktasche und zeigt mir, daß durch die von ihm erfundene Serumbehandlung der Schlangenbisse die Anzahl der Todesfälle im letzten Jahr um fast dreißig Prozent zurückgegangen ist. Er meint, daß in zehn bis zwanzig Jahren mit dem Fortschreiten der Zivilisierung des Landes und dem Ausbau der Verkehrsstraßen die Gefahr endgültig beseitigt sein dürfte.

Das gibt mir Gelegenheit, ihn zu fragen, was dann, wenn der direkte Zweck seines Instituts erreicht sei, aus dem Schlangenpark würde. Dr. Fritz-Maurice muß lachen.

„Dann fängt unsere eigentliche Arbeit erst an. Es gilt, die Giftschlangen, eins der merkwürdigsten Naturphänomen, in allen ihren Arten zu erforschen. Es sind da viele Probleme, die sich zwar praktisch lösen lassen, die aber noch immer auf eine theoretische Aufklärung warten.“

Dr. Fritz-Maurice hat ein dickes Buch mit vielen bunten Bildern über Giftschlangen und ihre Probleme geschrieben. Leute, die mit der Biologie vertraut sind, behaupten, es sei ein Standardwerk. Als wir aus dem Park, in dem alle Giftschlangen Südafrikas unter ihren natürlichen Bedingungen frei gehalten werden, nähern, kommt uns Johannes entgegen, um den sich schon ein ganzer Sagenkreis gebildet hat.

Johannes ist der schwarze Diener des Dr. Fritz-Maurice, er ist der Wärter der Schlangen, er muß sie füttern und darauf achten, daß es ihnen allen gut geht. Er ist ihre Amme.

Johannes ist berühmt, weil er die tägliche Lebensgefahr mit einem gutmütigen Grinsen hinnimmt, er bewegt sich unter Schlangen wie andere Leute unter Kaninchen oder Katzen, er tut so, als sei eine giftspeiende Viper gar nichts besonderes und ist doch zugleich von dem putzigen Stolz auf sein Amt erfüllt, wie man ihn nur bei Negern finden kann.

Der Schlangenpark des Dr. Fritz-Maurice ist ein Garten, der mit einer schönen Mauer umgeben ist und ein Tor hat, auf dem man in gutgemalten Buchstaben „Snake Park“ lesen kann. Es gibt auch eine Kasse, hinter der ein Fräulein sitzt, die einem sechs Pence abnimmt und dafür ein schönes rosafarbenes Billettchen aushändigt.

Ich gehe natürlich mit Dr. Fritz-Maurice durch die Sperre, als hätte ich mein Leben lang schlaflose Nächte mit dem Studium von Giftschlangen verbracht. Wir unterhalten uns lebhaft, man macht mich darauf aufmerksam, daß alles neu und solide gebaut ist. Die Schlangen leben in einem Karree, das von einem kleinen Wassergraben und einer Mauer umgeben ist, über die man sich beugen kann, ohne in Gefahr zu sein, gebissen zu werden. Auf der Rasenfläche, wo sich die Schlangen aufhalten, sind besondere Pflanzen angebaut, die den Gewohnheiten und Liebhabereien der gefährlichen Bewohner entgegenkommen. Es liegen da auch Steine, unter die sich die Tiere verkriechen können, seit einiger Zeit hat Dr. Fritz-Maurice kleine Holzhäuschen hineingestellt, in die sich die Schlangen bei Nacht oder bei schlechtem Wetter begeben können.

Die gefährlichsten und bekanntesten südafrikanischen Schlangen sind die Puffottern, die sich aufrichten, wenn sie gereizt werden, einen fauchenden Laut von sich geben und dabei eine Art Backentasche zu beiden Seiten des Halses aufblasen. Es gibt hier wenigstens fünfzig große Puffottern, es ist ein merkwürdiges Gefühl, diese Tiere, die mit ihrem Biß schnellsten Tod bringen, fast mit der Hand greifen können.

Die Kobras sind nicht weniger gefährlich. Dr. Fritz-Maurice schätzt sie besonders, weil sie sich bei seinen Serumexperimenten als sehr geeignet erwiesen haben. Es gibt dann noch Baumschlangen, Speischlangen und Riesenschlangen, — es ist ein buntes Gelichter.

Ich gehe mit dem Leiter um das gefährliche Karree herum. Der Weg ist von einem Säulengang überdaut, in dessen Winkeln Schränke angebracht sind, in denen Dr. Fritz-Maurice zoologische Präparate aufgestellt hat. Man sieht auch Photographien von Gebissenen, Bilder von Leichen, die durch Schlangenbisse entstellt sind und schließlich in prächtigen Aufnahmen die einzelnen Phasen der Serumbehandlung.

Die Gäste strömen ununterbrochen durch das Portal und die Kasse. Johannes, der grinsend sieht, wie ihm heute wieder die Sonne des Ruhmes strahlen wird, macht sich für die Vorstellung fertig, die er dreimal täglich auf Anordnung des Leiters zu geben hat. Die Leute müssen doch etwas sehen für ihr Gelld, wenn es auch nur six pence sind.

Er zieht einen Anzug aus dickem, imprägniertem Stoff an, den die Schlangen nicht so leicht durchbeißen können, er wappnet sich mit hohen ledernen Gamaschen und stülpt sich langsam riesige Handschuhe über die ungelenken Finger. Dann steigt er mit dem tausendmal photographierten, halbgleichmütigen, halb belustigten Gesicht über die Mauereinfriedung zu seinen tödlichen Partnern.

Die Girls, die von der Carnaven Castle, dem neuen großen Motorschiff der Union Castle Line, gekommen sind, empfinden in diesem Augenblick den erwarteten Rückenschauer. Zwei alte Damen, denen man eine kleine Hemmungslosigkeit schon verzeiht, machen deutlich „Huch!“ und ein alter Gent mit scharfen Nasenfalten, der sicher schon einige dutzendmal um die Welt gefahren ist, sagt „damned!“

Aber Dr. Fritz-Maurice lächelt. Er sagt mir leise, so daß es die anderen nicht hören können: „Wenn sie ihn wirklich beißen, haben wir immer noch unsere Serumspritzen. Wenn sofortige Hilfe da ist, kann ihm nichts passieren.“

Johannes ist in seinem Leben während der Zeit, wo er im Schlangenpark Dienst tut, dreimal gebissen worden, jedesmal von einer Puffotter, einmal in den Arm und zweimal in den Oberschenkel. Obwohl er eine zeitlang ziemlich krank war, wurde er doch immer durch die Kunst des Dr. Fritz-Maurice gerettet. Als Johannes in das Karree hineintritt, richten sich alle fünfzig Puffottern auf und fauchen unisono, so daß man es mit der Angst bekommen kann. Die Girls retirieren, nicht ohne einen koketten Seitenblick auf den alternden Gent geworfen zu haben.

Johannes geht furchtlos durch das Gestrüpp der Bestien, nimmt dann eine Schlange auf und hält sie den Gästen vor. Das Tier verhält sich ziemlich ruhig, es muß die Uebung schon gewohnt sein. Nach der Puffotter kommt eine Kobra dran, schließlich eine Baumschlange und am Ende läßt sich der Schwarze eine riesige Boa über Schultern und Hals kriechen.

Spontan bricht das Publikum in Beifall aus, nur Dr Fritz-Maurice runzelt die Stirn, sein wissenschaftlicher Ernst liebt keine Zirkusszenen. „Kommen Sie lieber mit zu dem Pferdestall.“ Das sind die Pferde, die mit dem Schlangengift geimpft werden, man sieht sie in allen Stadien, ganz gesunde, solche, die schon große Dosen bekommen haben und solche, die infolge der Giftzuführung immun gegen Schlangenbisse geworden sind. Auch hier sind Schwarze als Diener, sie legen die Hand an die Mütze als wir eintreten. Dr. Fritz-Maurice ist als Direktor sehr beliebt, er hat ein Herz für seine Leute und gibt ihnen mehr Lohn, als sie sonst in der Stadt bekommen. Einer meldet, daß ein Pferd, das schon seit einigen Tagen kränkelte, gestorben ist. Dr. Fritz-Maurice sagt kein Wort. Später, als wir draußen sind, meint er: „Das sind natürliche Zwischenfälle, mit denen man rechnen muß. Die ganze Anlage ist sehr kostspielig. Aber jetzt gehe ich mit einem neuen Plan um, der, wenn er realisiert ist, mich pekuniär herausreißen muß. Ich bin im Begriff, ein Taschenbesteck für Serumbehandlung zu konstruieren, der einsame Farmer, der Jäger, der Expeditionsleiter müssen es immer bei sich haben. Erst, wenn in den Gefahrzonen jeder Mensch ein Fritz-Maurice-Besteck in der Tasche hat, kann der Schlangentod wirksam bekämpft werden.“

Ich gab ihm recht, wir sprachen noch mancherlei, ich lobte alles, was ich gesehen hatte und drückte meinem freundlichen Führer die Hand. Als ich zur Tür hinausschritt, beobachtete ich, wie die Girls Johannes bestürmten, er möge ihnen ein Autogramm geben. Ich weiß nicht, wie weit Johannes in der Kunst des Schreibens bewandert ist, er ist sicher ein Missionsboy, der lesen und schreiben gelernt hat, ob es aber zu einem richtigen Autogramm reicht, ist zweifelhaft. Es scheint, daß ihm die Schlangen, die ihn jetzt bedrängen, mehr zu schaffen machen als die Kobras, gegen die es, wenn alles schief geht, immerhin noch eine Spritze gibt.

Walters seltsamer Gefängnisbesuch

Vor zwei Jahren saß Walter hinter hohen roten Mauern und schweren eisernen Gittern! Im Gefängnis! 17 Jahre alt Sein Vater blieb im Felde! Walter, ein bescheidener, stiller Junge, Wehmut und Kümmernis in Blick und Haltung. Sein Irrgang, seine Schuld Im Hause der Schmerzen stand er in freudloser Arbeit mit Herbert am gleichen Arbeitstisch. Ein schmächtiger Knabe von 16 Jahren. Der Krieg nahm ihm den Vater; die Mutter hatte er nicht kennengelernt. Niemand wollte ihn! Aus dem Militärwaisenhaus ging sein Weg über die Straße in die — Fürsorge-Erziehungsanstalt — auf die Straße! Wo Hunger und Obdachlosigkeit ihn angrinsten! Gefängnis! Niemand erschloß sich ihm! Niemand erschloß er sich! Offen und frisch lachte er die Welt an! Die wußte nicht viel von Jugendpsycholcgie. Sie nannte ihn einen dreisten Schlingel!

Walter wurde sein Freund! Zwei Menschen der Not! Sie „kindschen“ wohl gelegentlich, planen aber sonst ernste Sachen. Herbert singt sich als Hirtenknabe zu Weihnachten in Walters Herz. So rein möchte der ihn immer sehen! Ernst und vernünftig schreibt er ihm aus der Freiheit in die Gefangenschaft von Lehre und lernen: „Lebe, strebe Du, ringend ohne Ermatten, dürstend ohne Ersatten, neuem Leben zu!“

Von der Straßenbahn aus sah ich Walter früh und spät, eilenden Schrittes im rußigen Arbeitskleid!

Neulich abends komme ich durch eine graue Straße draußen in der großen Stadt.

Der ernste und verträumte Walter kommt mir freudig entgegen und erzählt mir diese seltsame Geschichte:

Aus der Hauptstadt poltert der Nachtzug gen Norden. Kleinstadtbahnhof! Er hält! Menschenleere und Halbdunkel! Aus der unrechten Seite des letzten Wagens huscht ein Bursch hervor, stellt sich hinter einen Zeitungsstand! — Der Zug rattert davon! Der Bursch verläßt den Bahnhof — nicht durch die Sperre! Die Mütze tief ins Gesicht gezogen, vorsichtig und scheu strebt er auf Um- und Gartenwegen dem großen- roten, burgähnlichen Gebäude vor der Stadt zu! Ueber Hecken, Wiesen und Gräben, an Höfen vorüber geht sein Weg, wo wachsame Hunde lauern! Sorgsam achtet er auf seine Taschen, damit er nichts verliere! Sie bergen Köstlichkeiten für einen Gefangenen!

Einen langen Strick trägt er um Schultern und Leib unter seinem Rocke! Er steht vor hoher Mauer! Er weiß, daß Wachen sie umkreisen! Er weiß, daß die Höfe hinter ihr taghell erleuchtet und durch Mensch und Hund gesichert sind! Aber er kennt deren Weg und deren Gewohnheit!

Aus einem Gartengrundstück holt er eine an einem Apfelbaum lehnende Stange! An ihr befestigt er den Strick. An der Stange will er auf die Mauer gelangen! Am Stricke sich in den Hof hinablassen! Und dann den Weg umgekehrt nehmen! — Er hat sich in seinen Berechnungen getäuscht! — Die Wache steht vor ihm. Er wird abgeführt! Hausfriedensbruch! Versuchte Gefangenenbefreiung!

Doch seltsam, man findet keine Dietriche, keine Schlüssel, keine Feilen, nicht Dolch und Revolver! — In seinen Taschen birgt er — zwei Apfelsinen, eine große Tafel Schokolade, zwei Düten Konfekt, verschiedenes Gebäck, eine Wurst, drei Pack Tabak, Zigaretten, und Streichhölzer, leeres Briefpapier und einen Bleistift! Aengstlich schützt er seine Kostbarkeiten durch seine abwehrenden Hände! Sein Abwehren hilft nichts, er wird visitiert! Schmerzvoll sieht er seine Schätze, die er von kargem Verdienst beschaffte, auf dem Tische der Wache. Morgen!

Der Direktor und seine Mitarbeiter. die Walter schätzte, sehen, wie er vorgeführt wird, die Hintergründe seiner nächtlichen Fahrt! Er wollte Herbert nicht befreien, solch Befreiungsversuch erschien ihm von vornherein aussichtslos! Solche Befreiung wäre ein Weg auf die kalte, fremde verzehrende Straße! Und für beide ein Weg in die Unfreiheit! In die Gefangenschaft geworden!

Er hatte Arbeit! Man sprach gute und liebe Worte zu ihm! Er konnte sich freuen! Die bunten Auslagen der Schaufenster lachten ihn an! Einfach war sein Essen, aber er konnte sich bescheidene Genüsse leisten! Wie sie ein Junge in bunter Abwechselung und einem unglaublichen Durcheinander liebt! Und hinter hohen Mauern saß in enger Zelle am kleinen und ärmlichen Tisch ein junger Mensch! Herbert; Tag für Tag mußte er reizlose Kost nehmen. Sein Brot grau, ohne Aufstrich und Belag! Tag für Tag! Monate und Jahre! Der kleinste, das Leben erfreuende Genuß war ihm entzogen! Er sollte als Feind und Schädiger der Gesellschaft ja gestraft werden! Nicht nur durch den furchtbaren Entzug der Freiheit seines Lebens, sondern in allen, auch den kleinsten und bescheidensten Dingen des Daseins! Die „guten“ Beamten sahen ihn wohl mit Mitleid in seiner körperlichen Kümmernis und großen seelischen Not! Wenn sie es auch gerne getan hätten — als Menschen — sie durften ihm nichts geben! Ihm nichts „zukommen“ lassen! Das wäre wider die Vorschrift! Die Vorschrift. Sie beherrscht das ganze Gefängnis! Nacht nur den Gefangenen! Mehr noch den Menschen! Die Beamten dürfen nur vom Geben, Abgeben und Teilen sprechen und vom Gefangenen für sein Leben in der Gemeinschaft draußen diese einfachste soziale Betätigung fordern! Aber vorleben, hinter Mauern! Nein, das verträgt sich nicht mit der strengen Dienstvorschrift in dieser seltsamen Welt, wo Wort und Handlung nicht zum lebensvollen Zusammenklang werden, nicht werden dürfen! Und darum nicht werden können! Und die kein Familienverhältnis aufkommen läßt. Man hat es ja mit Verbrechern zu tun! Mit jugendlichen Verbrechern, und die sind besonders schlimm! — Das sagten kluge Leute 1925 und sagen es vielleicht noch heute!

Die Beamten betonen immer ihr gutes Herz! Aber war das nicht leicht! Wo blieb der Beweis?

Und Herbert erhielt nicht einmal einen Brief aus der anderen Welt! Er war ja allen ein Aergernis und im Wege!

Sollte er auch an seinem Freunde Walter verzweifeln? Hatten sie sich nicht Treue um Treue zugeschworen! — Auch das war mit Worten leicht!

Nein, nicht Worte, Taten sollten es beweisen! Und wie gläubig würde Herbert zum Leben, zu seiner Zukunft stehen, wenn er Treue erfuhr! Das sollte er! Und Walter hatte nichts schlechtes vor! Huh, wie gräßlich sah ihn die Welt an! „Solche Frechheit“ war „noch nie dagewesen“! Einem „schlechten Kerl“ bei Nacht und Nebel durch Einstieg in das Gefängnis Schokolade und Zigaretten zu bringen! Unerhört, solche Verkommenheit der Jugend! Und doch gab Walter das Vertrauen in die Treue von Menschen!

Diese seltsame Geschichte erzählte mir Walter in der grauen Straße, weit draußen, in der großen Stadt! Bangen Blickes! Mit vielen Unterbrechungen! Schmerz in Ausdruck und Haltung!

„War die Tat gemein?
Bin ich ein schlechter Mensch?“

Clown

Von Leonhard Schüler.

Mit einem Salto mortale ins Sägemehl der Manege springt der Clown über sich selbst. Hinter dem Vorhang bleibt sein privates Schicksal. Und was er vor tausend Augen Blitz und Donner, Gewitter der Heiterkeit dirigiert, ist das groteske Abbild seiner Menschgestalt und Menschlichkeit. Nicht leicht und graziös landet er auf den Füßen nach seinem Sprung, er plumpst aufs Sitzfleisch. Staub spritzt hoch, und sein Mund, der grinst, oder dem Schuh, der mächtig klafft, entweicht ein Ton. Des Clows Visage zeigt Verlegenheit. Er sucht nach Hilfe, schimpft auf Pauke und Posaune des Orchesters. Er zieht sich an dem Hintern hoch, stolpert kopfüber in seinen Hut, steht, fällt u. steht, lacht, wimmert, quietscht und rettet sich aus einem Unfall in den anderen. Bis seines Publikums Gelächter ihn bedroht, und er nicht Rettung weiß aus dem Tumult.

O — dieses Lächeln des bis zu den Ohren reichenden Mundes, dieses Greifen nach einem Rettungsbalken auf Fluten der Verwirrung. dieses Hilfesuchen am Leinwandwandhimmel seiner Zirkuswelt! Jedes Tun der Kreatur flüstert ein „Ecce homo“. Aber der Clown ist nicht nur ein Tolpatsch, einer, der über die eigenen Füße fällt. Er springt seinen Salto mortale, reitet die hohe Schule, betänzelt das Drahtseil. Er parodiert — und erntet mit dem Beifall seines Publikums die Ohrfeigen seiner Vorbilder. Er musiziert — aber im Moment seiner größten Seligkeit, wenn seine Töne ihn selbst in die süßeste Verwirrung bringen, wenn er durch die Paradiespforte schreiten will. die er sich selbst geöffnet, übertuscht ihn die Trompete des Orchesters und zwingt ihn in den Staub. Immer leidet er Not. Immer geschieht etwas gegen sein Tun. Er springt ein paar Schritte, ein Anlauf zum tollsten Sprung — und entdeckt vor dem Sprungbrett Gefahr: Den Apfel vom Pferd der Voltigeuse.

Gespenstisch ist sein Antlitz. Wie Flammen schlagen die Haarmassen rot und gefährlich um Ohren und Stirn. Ein glühender Apfel ist die Nase, breit ist der Mund und wie eine Wunde quer durch das ganze Gesicht geschminkt. Klein blitzen die Augen unter mächtig geschwungenen Brauen. Ueber das Weiß der Wangen sind Ornamente der grotesken Anmut gezeichnet. Und diese Garderobe. Hosenschläuche schlottern in Ziehharmonikafalten, die Weste reicht bis zu den Knien, der Frack hat Schleppen, und das Hütchen, aus einem Zylinder geknetet, trägt die Pfaufeder der Eitelkeit. Im mächtigen Ausschnitt der Weste knirscht die gestärkte Hemdbrust, der Kragen droht mit gefährlichen Spitzen. Auf riesigen Schuhen schwankt die Gestalt. Und diese Maskerade ist übersät mit Flitterwerk, mit einem Herz am rechten Fleck des Hosenbodens, aus den Aermeln spielen die Spitzen eines Damenbeinkleides, Orden prangen. Der Schirm hat keinen Stock, er fällt in sich zusammen, über ihn sein arg geplagter Träger. So ist das Zerrbild einer Menschgestalt.

Und diese Menschgestalt spielt Menschtheater. Abenteuer sind zu bestehen, Kämpfe auszufechten, aus peinlichen Situationen muß gerettet werden die Kreatur. Irgendwo klappt es stets — aber das Schicksal ist grausam: es überschminkt nicht die Blässe des Angsthasenantlitz, verbirgt nicht erlittene Wunden, läßt nicht vergessen Blamage und Pein. Und in sein privates Schicksal springt mit einem Salto mortale aus der Manege der Clown. Sein Publikum lacht. Ein Gewitter der Heiterkeit entlädt sich und tobt sich aus. Aber die Lachsalven, die ihn umziehen, nimmt er gleichgültig hin. Sie sollen ihm Lohn sein aber sie werden die tausendmal ihm gewordene Gewißheit bestätigen: daß sein lachendes Antlitz noch nicht lachend genug ist, um ganz unkennbar zu machen die stumme, faltige Fratze des Schmerzes, die unter der Schminke stiert ... — Die berühmtesten Clowns unserer Gegenwart sind die Brüder Fratellini. Sie leben in Paris, Europa, das sie durchreisten, um die Schicksalswiesen dieses Erdteils abzugrasen, spricht heute von ihnen wie von ersten Größen der Kunst. Ich habe kein französisches Visum, kein Geld. Wenn ich Geld haben sollte, morgen oder in einiger Zeit, werde ich ein französisches Visum haben, um nach Paris zu reisen, diese Clowns mir anzusehen. Sie werden mir das sagen was auch die anonymen Clowns der kleinen Manegen sagen: das über ihrer Heiterkeitsgrimasse der Heiligenschein flimmert einem Menschentums, mit dem Gott einige seiner Geschöpfe auszeichnet, um auf dem Umweg über sprudelnden Humor den Menschen ein Blickfeld zu geben in die Abgründe ihrer Belanglosigkeit. Aber die Fratellini werden dies auf eine Art mir sagen, die so glaubhaft ist, daß ich sie darum mehr noch lieben muß, als ich sie schon liebe, ohne sie jemals gesehen zu haben. Denn sie werden den sichersten Beweis mir geben für die Echtheit einer Träne, die ich als Knabe weinte ... als ein Clown, der eine Ohrfeige bekam, seinen Schmerz ausdrückte mit Tränen, die faustgroß auf das Sägemehl der Manege klatschten.



Freigewerkschaftliche Rundschau



Wann wird es anders?

Wohin treiben wir? Wann wird es wieder anders? Das sind Fragen, die uns die nächsten Freunde, die Arbeitskollegen fast täglich vorlegen und wir suchen sie zu beantworten, ohne auf den Kern der Dinge einzugehen, daß die heutige wirtschaftliche Not und politische Unterdrückung in erster Linie auf ein **Versagen der Arbeiterklasse zurückzuführen ist.** Wir haben nach jahrzehntelangen Kämpfen im Jahre 1918 uns gewisse politische Rechte erworben und die kapitalistische Gesellschaftsordnung krachte in allen Fugen; man gab der Arbeiterschaft nicht nur höheren Lohn, sondern schloß auch mit ihr bessere Arbeitsbedingungen ab, weil man befürchtete, daß der Kampf um die **Beseitigung** der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nach sich ziehen wird. Aber bald benutzte die bürgerliche Presse die Gelegenheit, um innerhalb der Arbeiterklasse Zwietracht zu säen und die kommunistische Presse tat das ihrige, um die Spaltung innerhalb des Proletariats restlos durchzusetzen, so daß das besitzende Bürgertum wieder beschaulich auf den Schultern der Arbeiterklasse seine **Vorteile** sichern konnte. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Spießer innerhalb der Arbeiterbewegung, die neu zur Partei und Gewerkschaft gekommen waren, nicht als „Mitglieder" nicht als Kämpfer in unseren Reihen aufgingen, sondern nur der Vorteile wegen sich uns anschlossen und als diese nicht ganz ihren Erwartungen entsprachen, schleunigst wieder ins nationalistische Lager übergingen. Aus den Radikalinskis von gestern, sind die strammsten Nationalisten von heute übriggeblieben. Und dieser Wandel kam nicht überraschend, er mußte sich auswirken, weil die kapitalistische Presse die Spaltung und den Bruderkampf innerhalb der Arbeiterbewegung geschickt für ihre Zwecke ausgenützt hat. So war es unabwendbar, daß früher oder später wiederum der Sieg der Bourgeoisie zufallen mußte, den sie auch in der **reaktionärsten** Weise in den kommenden Jahren **gegen** das Proletariat ausgenützt hat.

Die besitzenden Stände konnten diese Macht nur erobern, weil ihnen große Massen der Arbeiterschaft bei den jeweiligen Wahlen Gefolgschaft leisteten und sie haben dann die bürgerlichen Mehrheiten in den Parlamenten dazu ausgenutzt, um Gesetze gegen die Arbeiterschaft zu schmieden und dann sich als die unschuldsvollsten Lämmlein hinzustellen, denn sie wollen ja nichts gegen die Arbeiterklasse unternehmen, sie „erfüllen" ja bloß das, was die von ihnen geschaffenen **reaktionären Gesetze vorschreiben.** Wir sehen dies ja am besten aus der Anwendung des Achtstundentages, wo er noch nicht Gesetz geworden ist. Man hat die Schuld zunächst auf andere Länder geschoben und wo er wirklich schon Gesetz war, mußte die Wirtschaftskrise dazu herhalten, um nachzuweisen, daß seine praktische Durchführung gerade jetzt noch nicht möglich ist. Heute stehen wir vor der Tatsache, daß England den Vorstoß zu seiner Beseitigung bereits unternommen hat und es ist ohne Zweifel richtig, daß zunächst alle großkapitalistischen Industriestaaten diesem Vorbild folgen werden, die kleinen müssen dann diesen Weg selbstverständlich gehen und so bringt man die Arbeiterklasse auf dem schnellsten Wege um den Achtstundentag. Das ist keineswegs nur eine Einzelerscheinung, sondern die Beseitigung der Arbeiterrechte, wie das Antistreikgesetz in England und Italien, geben uns hierfür die besten Beweise.

Wir sind überzeugt, daß diese Praktiken nicht möglich wären, wenn die Arbeiterklasse eine entsprechend starke Vertretung **in den Parlamenten hätte.** Leider ist dies heute noch nicht der Fall und die starken sozialistischen Fraktionen in den Hauptindustrieländern sind leider zunächst nur auf eine Abwehr eingestellt. Die bürgerlichen Parteien sind sich einig darüber, daß sie alles versuchen müssen, um die Arbeiterklasse von der Uebernahme der politischen Macht auszuschalten, damit nicht durch eine arbeiterfreundliche Politik der Geldsack, die hohen Gewinne beeinträchtigt werden. Und so lange die bürgerlichen Mehrheiten regieren werden, gibt es **keinen** Aufstieg der Arbeiterklasse, gibt es **keine** Besserung unserer wirtschaftlichen Daseinsbedingungen, bleiben die politischen Freiheiten, welche uns die Verfassungen garantieren, **doch nur Fetzen Papier,** da es ja die bürgerlichen Regierungen und ihre Beamtenschaft ist, **die sie gegen uns auslegen.** Ein kapitalistischer Verbrecher lauft frei herum, ein Bettler, der ein Vergehen aus Not begangen hat, wandert ins Gefängnis. Ueber die Arbeiterklasse kann geschimpft werden, sie darf provoziert werden, wer sich für Rechte der Arbeiterklasse einsetzt, wandert hinter Gefängnisgitter; das ist das **System der Freiheit,** welches uns die bürgerliche Gesellschaftsordnung **auf die Dauer erhalten will.** Und alles nur deshalb, weil die Arbeiterklasse es **nicht** verstanden hat, den Stimmzettel anläßlich der Wahlen **richtig anzuwenden.**

Nun schreiten wir am 4. März und 11. März wieder zur Wahl. Es muß dabei mit besonderem Nachdruck betont werden, daß es die **letzten** Wahlen unter einem freien Wahlrecht sein werden, wenn es nicht gelingt, im kommenden Parlament **eine starke Linksmehrheit zu schaffen.** Die Regierungspartei und ihre Anhänger erklären bei jeder Gelegenheit, daß sie eine starke Regierung haben wollen, und das kann nur erreicht werden, wenn man selbstherrlich wie bisher mit Dekreten regiert. Eine starke Mehrheit, das bedeutet nichts anderes, als die Ausschaltung des Parlaments und gelingt es der moralischen Sanation eine Mehrheit für sich zu erlangen, dann wird man auch das Wahlrecht „reformieren" und selbstverständlich **in erster Linie die Arbeiterklasse und die nationalen Minderheiten weiter in ihren Rechten einschränken.** Das ist der Ausgang der Wünsche einer starken Regierung, wie sie heute manchen Kreisen vorschwebt. Die Schwachköpfe, die heute bei jeder Gelegenheit **das Loblied** der heutigen Regierung singen, **wissen** gar nicht, wohin der Kurs treibt oder sie haben ihre Posten und Pöstchen schon gesichert, daß sie gleichgültig auf die Dinge blicken können, die da kommen sollen. Aber der Arbeiter und der Angestellte wird weiter um sein kärgliches Brot kämpfen müssen und ihm kann er nicht gleichgültig sein, **unter welchen Bedingungen er seinen Kampf führen soll.** Man lernt erst Dinge schätzen, wenn man sie nicht mehr besitzt, wie das freie, geheime, direkte und gleiche Wahlrecht. In Italien hat der Radikalismus und die Uneinigkeit der Arbeiterklasse dem Faschismus den Weg geebnet und in Polen gibt es viele Liebhaber des mussolinischen Systems, das soll man sich vor Augen halten. **Von der persönlichen Diktatur kleiner Kreise ist der Weg frei zum Faschismus, der restlose Beseitigung der ganzen Arbeiterbewegung bedeutet.** Den bürgerlichen Parteien ist es ja gleich, sie werden sich auch unter diesem System wohl fühlen, wenn es nur nicht um die eigene Kasse und Tasche geht.

Wir in Polen haben also in diesem Wahlkampf alles zu verlieren, wenn die bürgerlichen Parteien siegen. Die Todfeinde Pilsudskis haben sich schon heute mit seiner Regierung ausgesöhnt, Grafen, Fürsten und Pfaffen, Industrielle, Juden und Kaufleute, kleine Geschäftemacher und sonstige Kläffer haben sich an seine Rockschösse gehangen, sie „retten" gemeinsam das Vaterland. Ihnen allen gegenüber steht die Arbeiterklasse und leider in Oberschlesien nicht so geschlossen, wie man es erwarten dürfte. Doch es wird an der Einsicht der Arbeiterklasse liegen, ob sie diese **Entscheidungsschlachten am 4. und 11. März gewinnen will.** Schon sind wieder Patrioten und Nationalisten an der Arbeit, die beweisen wollen, daß sie allein die „Retter" des Volkes, die „Retter" der Arbeiterschaft sind. Glaubt ihnen nicht, forscht nach ihrer Vergangenheit, ihren Fähigkeiten Arbeiterinteressen zu verfechten und dann entscheidet. Für den klassenbewußten Proletarier, für den Angestellten und ihre nächsten Bekannten, Frauen und Freunde, kann es **keine andere Entscheidung geben, als restlos eintreten für die Liste Nr. 2. In diesem Zeichen müssen wir siegen, der Liste 2 alle Stimmen der Arbeiter und Angestellten sichern. Dort führt der Weg zur Befreiung, dort werden die Ziele des Sozialismus zu verwirklichen versucht. Darum nochmals, tretet ein für die Liste Nr. 2.** —ll.



Der Kampfruf des Proletariats ist: Wählt die Liste



David u. Goliath gegen den 8-Stundentag

Die traurige Berühmtheit, die sich die englische Regierung mit ihrem Vorschlag betr. die Revision der Washingtoner Konvention über den Achtstundentag erworben hat, läßt die schweizerischen Unternehmer nicht ruhig schlafen. Da die kleine Schweiz neben England immer einen besonders guten Ruf als „Hort der Demokratie und der politischen Freiheiten" hatte, ist offenbar das schweizerische Unternehmertum darum besorgt, die Welt wissen zu lassen, daß die Schweiz dem „großen Bruder" in keiner Weise nachsteht, ja sogar schon vor Jahren beschlossen hat, das Washingtoner Abkommen nicht zu ratifizieren.

Was dem einen recht ist, ist dem anderen billig! Wir geben deshalb nachstehend die „tapferen" Worte des Organs der schweizerischen Unternehmerverbindung wieder: „Das schweizerische Parlament hat übrigens schon zweimal beschlossen, die Washingtoner Konvention nicht zu ratifizieren. Als ihm im Jahre 1921 die Konvention unterbreitet wurde, haben sowohl Nationalrat wie Ständerat beschlossen, sich der Konvention nicht anzuschließen. Im Jahre 1926 hat der Nationalrat neuerdings einen Antrag Ilg zu Gunsten der Ratifizierung abgelehnt. Endlich hat der schweizerische Regierungsdelegierte auf der internationalen Arbeitskonferenz des Jahres 1925 eine kategorische diesbezügliche Erklärung abgegeben. Für die Schweiz ist demnach die Lage klar: Eine Ratifizierung der Konvention in ihrer jetzigen Form ist durchaus ausgeschlossen."

Das ist Tells Geschoß! Baldwin und Betterton, die es immerhin noch für nötig halten, ihren Schachzug mit schönen Worten über die Respektierung des Prinzips des Achtstundentages zu maskieren, sind dagegen Waisenknaben!

Wie weise die Beschlüsse der schweizerischen Regierung sind, möchten wir an Hand eines besser unterrichteten Kronzeugen aus der bürgerlichen Welt dartun, der in „Die Wirtschaft" unter anderem schreibt:

„Das Merkwürdige, aber auch das Bedenkliche im Widerstand gegen den Achtstundentag ist die Tatsache, daß der Kampf gegen diesen sozialen Fortschritt — und daß der Achtstundentag in einer Zeit, wo die Leistungsfähigkeit des Arbeiters durch den Zwang der Maschine aufs äußerste angespannt werden kann und wo ihn namentlich das laufende Band wie ein unerbittlicher Fronvogt unaufhörlich antreibt, ein Fortschritt ist, ist nicht zu bestreiten — in eine wirtschaftliche Epoche fällt, in der seit langem weit eher von einer Ueber- als von einer Unterproduktion gesprochen werden muß. Die Vervollkommnung des technischen Apparates hat den auf den einzelnen Arbeiter entfallenden erzielbaren Leistungseffekt gerade in den letzten Jahren ganz außerordentlich vermehrt" .... —

... „Was wäre also heute die Folge, wenn der Achtstundentag tatsächlich überall abgeschafft würde? Daß im Neunstundentag mehr erzeugt wird als im Achtstundentag **kann als feststehend angenommen werden, wenn auch** zugegeben werden mag, daß die Leistungsfähigkeit des Arbeiters gerade in der neunten Stunde sehr beträchtlich abzunehmen pflegt. Es ist aber höchst zweifelhaft, ob die Warenpreise in einem solchen Verhältnis sinken würden, daß der Konsum damit etwa rapid anschwellen würde. Sicher ist nur das eine, daß die Zahl der beschäftigten Arbeiter geringer, die Zahl der Arbeitslosen dagegen steigen würde und daß die Allgemeinheit damit zu rechnen hätte mit noch höheren Beträgen zur Arbeitslosenunterstützung herangezogen zu werden. Die weitere Folge einer allgemeinen Arbeitszeitverlängerung wären vielleicht weitere Stillegungen von Betrieben deren Beschäftigung bei einer allgemeinen Ausdehnung der Normalarbeitszeit nunmehr erst recht in Frage gestellt würde. Die Behandlung dieses Problems zeigt so recht deutlich, wie kopflos Europa seinen brennendsten Wirtschafts- und Sozialproblemen gegenübersteht und wie es trotz allen Versicherungen über die Sanierung der Kriegs- und Nachkriegserscheinungen von einer schweren Krise in die andere wankt." Der Artikel schließt mit folgendem Urteil: „Die Frage wäre: Findet Europa mit der achtstündigen Arbeitszeit das Auslangen? Die Frage ist bei dem Stand der heutigen Produktionstechnik unbedingt zu bejahen."

Daß es auch außerhalb des „geistig führenden" Europa Unternehmer gibt, die anders denken als ihre Kollegen in der Schweiz, zeigt ein der letzten Tagung der Unternehmervereinigung Neuseelands unterbreiteter Bericht, in dem es u. a. heißt: „Das Prinzip des Achtstundentages ist fest verankert und niemand denkt daran, einen Menschen mehr als 8 Stunden pro Tag arbeiten zu lassen, es sei denn unter Bezahlung von Ueberstunden. Hingegen tritt in zahlreichen Beschlüssen bereits ein neues Element in Erscheinung: für jede Arbeit, die vor morgens 8 Uhr und nach abends 5 Uhr verrichtet wird, sollen Ueberstundensätze bezahlt werden."

Das zivilisierte Europa brachte seinerzeit den Kolonialländern die Abschaffung der Sklaverei. Die Zeiten ändern sich: Es erhält nun von ihnen Lektionen über die Verkürzung der Arbeitszeit! —

Die amerikanische Gewerkschaftsbewegung und die kommenden Präsidentenwahlen

Soeben hielt der Vorstand des amerikanischen Gewerkschaftsbundes (A. F. of L) zur Besprechung der Stellungnahme der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung zu den kommenden Präsidentenwahlen eine Sitzung ab, die der „International Labor News Service", ein Organ der A. F. of L., als eine der wichtigsten Tagungen seit dem Tode Samuel Gompers bezeichnet. „Ich rechne damit", so fügte Präsident Green bei, „daß wir bei den kommenden Wahlen einen ebenso großen oder noch größeren Einfluß ausüben werden als in irgend einer der früheren nationalen politischen Kampagnen, jene des Jahres 1916 inbegriffen."

Da bekanntlich die amerikanischen Kameraden jeder Zusammenfassung der Arbeiter in politischen Parteien abhold sind und sich auch nicht an bestimmte Parteien anlehnen, sondern jene Kandidaten unterstützen, die ihnen individuell am arbeiterfreundlichsten erscheinen, wird auch in diesem Jahre wieder das aus Green, Woll und einigen Führern der größten Gewerkschaften zusammengesetzte „Parteilose Politische Aktionskomitee" wirksam sein. Die endgültige Haltung, die im April festgelegt werden wird, soll vorläufig noch von der Stellungnahme des Kongresses in einigen demnächst zur Entscheidung gelangenden, die Arbeiter interessierenden Fragen abhängig gemacht werden. (Wanderung, Ausbau des Arbeitsdepartemens usw.) Große Wichtigkeit wird auch der Stellungnahme des Vorstandes in der Frage des Ausschankes von Bier mit 2.75 Prozent Alkohol beigemessen, für die sich schon der letzte Kongreß der A. F. of L. ausgesprochen hat und die direkt zum Gegenstand der Wahlkampagne werden soll.

Um von den Wahlmethoden in Amerika und der Stellung der amerikanischen Arbeiter gegenüber den in Europa üblichen Formen einen Begriff zu geben, fügen wir nachstehend einige an erster Stelle veröffentlichte Ausführungen des Pressedienstes der A. F. of L. bei:

„Das Nicht-Parteisystem ist typisch amerikanisch. In europäischen Parlamenten schließen sich politische Gruppen blockweise anderen Gruppen an, während sich in Amerika die freie Bewegung für einzelne Persönlichkeiten der gesetzgebenden Maschinerie ausspricht, und sich nach der Stellung richtet, die diese Politiker bei der Beratung und Annahme der einzelnen Gesetze einnehmen. Starke, disziplinierte politische Parteien sind wohl in Europa möglich, wo das Vertrauen in die individuelle Anstrengung dem Glauben an die Regierung untergeordnet ist. Die entgegengesetzte Stellungnahme ist für die Vereinigten Staaten richtig, wo der Individualismus höher entwickelt ist als in irgend einem anderen Lande der Welt. Die Regierung wird hier sozusagen nur als eine Stütze des Individualismus betrachtet, als eine Beschützerin natürlicher Rechte und gegen eine Mehrheit, die diese Rechte verleugnen könnte. In Europa, wo während Hunderten von Jahren Könige regierten, der Staat eine übertriebene Rolle spielte und allzeit obligatorischer Militärdienst üblich war, ist den Menschen ein Gehorsamkeitsgefühl eingepflanzt worden, das sich in der Parteidisziplin widerspiegelt. Die politischen Methoden in Amerika und Europa sind wegen dieser fundamentalen Unterschiede nicht vergleichbar." — Was für die Methoden gilt, scheint allerdings nicht für die Resultate zu gelten. Denn die „individuellen" Korruptionsaffären, wie sie sich in Amerika von Zeit zu Zeit in den höchsten Kreisen geltend machen, sind sicherlich nicht geringfügiger und weniger gefährlich als die „kollektiven" Skandale, die sich in Europa kapitalistische Regierungen zuschulden kommen lassen.

Bulgarischer Gewerkschaftskongreß

Vom 3. bis 5. März wird in Sofia der 9. ordentliche Kongreß des Bulgarischen Gewerkschaftsbundes tagen, dem als Vertreter des Internationalen Gewerkschaftsbundes sein Sekretär Joh. Sassenbach beiwohnt. Die Tagesordnung sieht u. a. die Behandlung folgender Punkte vor: Die wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse und die Aktion der Gewerkschaften. Stand und Durchführung der Sozialgesetzgebung. Der Arbeitstag. Der Einzel- und der Kollektivarbeitsvertrag. Die internationalen Beziehungen.

Interessantes aus aller Welt

Der eingesperrte Gerichtshof.

In einem Prozeß hatte der Gerichtshof in Magdeburg, um den Prozeß zu Ende zu führen, bis gegen Mitternacht getagt. Als man das Gebäude verlassen wollte, waren im Treppenhause und auf allen Gängen sämtliche Lichter ausgelöscht und die Türen verschlossen. Richter und Staatsanwalt, Verteidiger und Angeklagte, waren im Gerichtssaalgebäude eingeschlossen worden. Man meldete dies telephonisch dem Polizeipräsidium, dort hielt man jedoch den telephonischen Anruf für einen Karnevalsscherz und legte den Hörer wieder auf. Als daraufhin ein Assessor versuchte, durch ein Fenster ins Freie zu gelangen und Hilfe herbeizuholen, wurde er von einem Schupobeamten für einen Einbrecher gehalten, und mit dem Rufe: Halt, Herr Fassadenkletterer!" mit der Schußwaffe bedroht. Endlich aber gelang es doch mit vieler Mühe, dem Schupobeamten den Sachverhalt klarzumachen und den Gerichtshof aus seinem Gefängnis zu befreien.

•

De gustibus ...

Jetzt haben sie Ruth Snyder, die Gattenmörderin, in Neuyork hingerichtet. Auf dem elektrischen Stuhl in Sing-Sing. Sie kam zuerst an die Reihe und dann ihr Liebhaber. Es war alles in wenigen Minuten überstanden. Nur eine beschränkte Zahl von Zeugen wurde zur „Todeszelle" zugelassen, darunter auch mehrere Vertreter der Presse. Die Ueberwachung war streng, und sofort nach der Exekution wurde die Zelle geräumt. Am andern Morgen erschien eines der Bilderblätter Neuyorks mit einem großen Bild der unglücklichen Mörderin. Da sah man sie auf dem elektrischen Stuhl festgeschnallt, im Augenblick des Todeskampfes Ein furchtbares Bild. Aber kein photographischer Trick, sondern eine regelrechte Aufnahme, die einer der Pressevertreter in der Todeszelle dadurch zuwege gebracht hatte, daß er sich an die Fußfessel einen Miniaturapparat mit sehr scharfer Linse befestigte, der durch ein tieffallendes Beinkleid völlig verborgen wurde. Im gegebenen Augenblick ließ er durch eine geschickte Bewegung des Beins den Apparat kaum sichtbar zum Vorschein kommen und löste den Linsenverschluß vermittels eines Fadens, der durch das Hosenbein zu einer Westentasche führte. Die Aufnahme gelang, und die krankhafte Gier nach Sensation war befriedigt. Der geschickte Photograph bekam von seiner Redaktion eine besondere Belohnung in Gestalt eines Hundertdollarscheins, und außerdem wurde er als Pressephotograph zur panamerikanischen Konferenz nach Havanna entsandt, was in seinem Falle einer schönen Ferienreise gleichkam. Seine Zeitung aber, die in einer täglichen Auflage von anderthalb Millionen Exemplaren erscheint, war an jenem Morgen ausverkauft.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht. Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12.55: Nauener Zeitzeichen. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert auf Schallplatten. 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst

Sonntag, den 26. Februar. 9.15: Uebertragung des Glockengeläutes der Christuskirche. — 11.00: Evangelische Morgenfeier. — 12,00: Konzert. — 14.00: Rätselfunk. — 14,10: Stunde des Landwirt. — 14,40: Schachfunk. — 15,10: Märchenstunde. 15,45: Schlesische Arbeitsgemeinschaft „Wochenende". — 16,00—17,30: Unterhaltungskonzert. — 17,30: Weltsprache Film. — 18,00 bis 19,00: Schallplattenkonzert. — In der Pause: Zweiter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. — 19,00: Fritz Bürgel und Bernhard Fischer lesen aus eigenen Werken. — 20,10: Kammermusik. — 21,30: Für den Sendebezirk Breslau: Chansons der Zeit. — 21,30: Für den Sendebezirk Gleiwitz: Lieder von Richard Strauß. Anschließend die Abendberichte. — 22,30—24,00: Kabarett auf Schallplatten.

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. — 12.00: Zeitzeichen und Wetterbericht. — 12.10: Konzertübertragung aus Warschau. — 14.00: Religiöser Vortrag: 15.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. — 17.20: Verschiedene Berichte. — 19.00: Heitere Stunde. — 19.35: Vortrag: Reiseschilderungen. 20.00: Vortrag. — 20.30: Uebertragung des Konzerts aus Warschau und Posen. — 22.00: Zeitzeichen und Presseberichte. — 22.30: Konzert aus dem Cafee „Astoria".

Posen — Welle 344,8.

Sonntag. 12.00: Vorträge. — 15.15: Symphoniekonzert aus Warschau. — 17.20: Verschiedenes. — 17.50: Kinderstunde. — 18,30: Plauderei in französischer Sprache. — 19.10: Vorträge. — 20.30: Konzert von Posen und Warschau. — 22.00: Tägliche Nachrichten: 22.30: Jazzmusik. —

Krakau — Welle 422.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. — 12.10: Uebertragung aus Warschau. — 14.00: Vorträge. — 15.15: Uebertragung aus Warschau. — 17.20: Verschiedenes. — 19.10: Vorträge. — 20.30: Uebertragung aus Warschau. — 22.30: Konzertübertragung.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. — 12.00: Zeitzeichen. Uebertragung des Glockengeläutes der Krakauer Kirche „Notre Dame", Wetterbericht. — 12.10: Musikalische Marine des Philharmonischen Orchesters. — 14.00: Vorträge. — 15.00: Wetterbericht. — 15.15: Symphoniekonzert, übertragen aus der Philharmonie. 5. und 6. Symphonie Beethovens. — 17.20: Verschiedenes. — 19.10: Vortrag: Das Leben der vorgeschichtlichen Menschen. — 19.35: Kulturgeschichtlicher Vortrag. — 20.00: Vortrag: Reiseschilderungen. — 20.30: Orchesterkonzert von Warschau und Posen. — 22.00: Zeitansage, Berichte. — 22.30: Tanzmusik.

Wien — Welle 517,2 und 577.

Sonnabend. 11.00: Vormittagsmusik. — 16.00: Erinnerungsstunde an Alexander Girardi. — 18.00: Nachmittagsakademie. — 19.00: Monatsbericht über die Arbeitspläne der verschiedenen Wiener Volksbildungsanstalten. — 19.30: Quer durch Oesterreich. — 20,05: Die Marquise. Uebertragung der Jazzband a. d. Grill-Room (Hotel Bristol).

Sonntag. 10.30: Orgelvortrag. — 11.00: Konzert des Wiener Symphonieorchesters. — 15.30: Nachmittagskonzert. — 17.00: Oesterreichische Dichterstunde. — 18.00: Reisevortrag. — 18,45: Kammerabend. — 20,00: Operettenaufführung „Künstlerblut".

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Zawodzie-Bogutschütz. Sonntag, den 26. Februar cr., nachm. 4 Uhr, im Cyganschen Restaurant Vortrag: Die Geschichte der Ehe". Ref.: Gen. Dr. Bloch.

Königshütte. Arbeiter-Sänger. Am Sonntag, den 26. d. Mts., nachm. 3 Uhr, Mitgliederversammlung des Männerchors im Vereinszimmer des Volkshauses. Um 5 Uhr außerordentliche Generalversammlung beider Chöre, Männer und Frauen. Anschließend Kommers.

Versammlungskalender

Achtung Pressekommission.

Besonderer Umstände halber muß die angesagte Sitzung ausfallen. Der nächste Termin wird noch bekannt gegeben werden.

Oeffentliche Versammlungen am 26. Februar 1928.

Nikolai. Um 12 Uhr mittags, Lokal nach den Anschlagsäulen. Referenten: Gen. Heidrich, DSAP.; Ksionzyk, PPS.

Bismarckhütte. Um 3 Uhr nachmittag, Brzezina. Referenten: Gen. Abg. Kowoll, DSAP.; Trombalski, PPS.

Emanuelssegen. Um 3 Uhr nachmittag, bei Kukofka. Referenten: Gen. Hermann, DSAP.; Zawisz, PPS.

Nickischschacht. Um 10 Uhr vorm. Sitzung der DSAP., PPS. und CZG. bei Fritsch. Referent: Abg. Gen. Kowoll.

Chropaczow. Um 3 Uhr nachmittag, bei Thomas. Referenten: Gen. Peschka, DSAP.; Slawik, PPS.

Zarzytsche. Um 3 Uhr nachm., Lokal nach den Anschlagsäulen. Referenten: Gen. Kubitzek, DSAP.; Wesoly, PPS.

Krol. Huta. Um 3 Uhr nachmittag, Dom Ludowy. Referenten: Gen. Kuzella, DSAP.; Adamek PPS.

Lagiewniki. Um 2 Uhr nachmittags bei Kokot. Referenten: Gen. Helmrich, DSAP.; Gen. Bocian, PPS.

Orzesche. Um 3 Uhr nachmittag, bei Grzegorczyk. Referenten: Gen. Kurz, DSAP.; Grzyb, PPS.

Ober-Lazisk. Um 4 Uhr nachmittag, bei Mucha. Referenten: Gen. Matzke, DSAP.; Wesoly, PPS.

Kobier. Nachmittags 4 Uhr. Lokal nach den Anschlagsäulen. Ref.: Heidrich.

Zawodzie. Um 6 Uhr nachmittag, im alten Schützenhaus. Referenten: Gen. Abg. Kowoll, DSAP.; Machej, PPS.

Eichenau. Um 5 Uhr nachmittag. — Referenten: Gen. Kowoll, DSAP.; Zilkiewisz, PPS.

Katowice. Um 11 Uhr vormittag, Versammlung der Angestellten, im Kino Kolosseum. Referenten: Gen. Peschka, DSAP.; Slawik, Dr. Ziolkiewicz, Machej, PPS.

Gieschewald. Um 5 Uhr nachmittag, bei Schnapka. Referenten: Gen. Dorrn, DSAP.; Rubin, PPS.

Friedenshütte. Um 3 Uhr nachmittag, bei Holscaner. Referenten: Gen. Raiwa, DSAP.; Koluszko, PPS.

Chorzow. Um 7 Uhr abends, bei Morcinek. Referenten: Gen. Dittmer, DSAP.; Kawalec, PPS.

Mittel-Lazisk. Um 3 Uhr nachmittag, Lokal nach den Anschlagsäulen. Ref.: Gen. Bluszcz, DSAP.; Wesoly, PPS.

Czerwionka. Um 3 Uhr nachmittag, bei Kopiec. Referenten: Gen. Borowski, DSAP.; Gen. Chruszcz, PPS.

Niedobczyce. Um 5 Uhr nachmittag, bei Wieczorek. Referenten: Gen. Schwadzba, DSAP.; Niemysko, PPS.

Loslau. Um 11 Uhr vormittag, bei Oslicki. Referenten: Gen. Placzek DSAP.; von Teschen für die PPS.

Sohrau. Um 12 Uhr mittags, Lokal nach den Anschlagsäulen. Referenten: Gen. Bytomski, DSAP.; Daniel, PPS.

Myslowitz. Um 4 Uhr nachmittag, bei Wyzik. Referenten: Gen. Kandziora, DSAP.; Romanski, PPS.

Am 25. Februar 1928.

Zalenze. Um 6 Uhr nachm., Lokal nach den Anschlagsäulen. Refer.: Gen. Abg. Kowoll, DSAP.; Machej, PPS.

Schwientochlowitz. Sonnabend, den 25. Februar, abends 7 Uhr bei Foitzik. Referenten: Gen. Peschka, DSAP.; Gen. Slawik, PPS.

Kattowitz. Turner, Sänger und Naturfreunde. Sonnabend, den 25. Febr., abends 8 Uhr, wichtige Zusammenkunft im Zentralhotel.

Kattowitz. Transportarb.-Verband. Am Sonntag, den 26. Februar, findet im Zentralhotel eine Mitgliederversammlung statt. Referent Sowa.

Königshütte. Achtung Ortsausschuß. Am Sonntag, den 26. Febr., vormittags 9 Uhr, findet im Volkshaus (Büfettzimmer) die Generalversammlung des Ortsausschusses statt. Die alten und die neuen Delegierten sowie die Vorsitzenden der Freien Gewerkschaften werden ersucht, zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Lipine. Maschinisten, Heizer und Handwerker. Am Sonnabend, den 25. Febr., abends 7½ Uhr, findet bei Morawietz eine Mitgliederversammlung statt.

Schlesiengrube. Bergarbeiter. Am Sonntag, den 26. Februar, um 10 Uhr vormittags, Generalversammlung der Bergarbeiter bei Scheliga.

Nikolai. Jugendgruppe. Sonnabend, den 25. Februar, abends 7 Uhr, findet ein Unterhaltungsabend der Sozialistischen Jugendgruppe im Vereinslokal Ciossek statt.

Nikolai. Am Sonnabend, den 25. Februar, 6½ Uhr nachm., werden im Vereinslokale (Ciossek) Bücher umgetauscht.

Nikolai. Sonntag, den 26. Februar, um 9½ Uhr vorm., findet eine Sitzung des Wahlkomitees im Lokale des Herrn Ciossek statt.

Kostuchna. Sonntag, den 26. Februar 1928, findet bei Weiß in Kostuchna eine freigewerkschaftliche Versammlung statt. Tagesordnung: Stellungnahme zur Betriebsratswahl. Anfang 3½ Uhr nachm. Referent zur Stelle.